

# Der Arbeiter-Wochenblatt

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

**Wesachpreis** halbjährlich 1 Mark einschließlich Dringender, bei Selbstabholung 20 Pfennig. Erhöht auf 2 Mark 20 Pfennig, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unten unten entgegen genommen. Redaktion: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 3914. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Meber, O. u. M. S. D. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft: Arthur Wolfenbutter, für den lokalen Teil: Wilhelm Rindermann, für Redaktions- u. Anzeigen: Carl Zeffel, sämtl. in Halberstadt.

**Anzeigenpreis** die achtgehaltene Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restameile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgehoben ist der bei Zahlung zu entrichtende Betrag. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 3914), Postfach 20, Magdeburg 4626 und Volksbuchhandlung (Steinwald) Wernigerode, Burgstraße 2.

Nr. 62

Donnerstag, den 14. März 1929

4. Jahrgang

## Keine Revision des Washingtoner Abkommens.

Die Arbeitnehmervertreter einmütig dagegen.

Genf, 12. März. (Eig. Drahtf.). Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitensamts lehnte am Dienstag sämtliche Anträge auf die Einleitung einer Nachprüfung und Revision des Washingtoner Abkommens ab. Danach ist zu erwarten, daß das Washingtoner Abkommen bis zum Jahre 1931 in Kraft bleibt und erst dann das vorgesehene Revisionsverfahren in Kraft tritt.

## Ein Sprengstoff-Prozess.

Schipzig, 12. März. (Eig. Drahtf.). Vor dem vierten Strafgericht des Reichsgerichts begann am Dienstag ein Prozess gegen den früheren Schmid Erwin Dengler aus Götlich. Dem Angeklagten wird vorgeworfen, in den Jahren 1923-28 Vorbereitung zum Hochverrat getrieben zu haben.

Dengler trat während des Krieges als Kriegsvollwäger in das deutsche Heer ein. Später war er bis 1920 Mitglied des Freikorps Lettow-Vorbeck. Am Jahre 1923 trat er der KPD bei und wurde bereits im Mai 1924 Organisationsleiter in Götlich. 7. September 1928 erhielt die Kriminalpolizei in Götlich abermals ein — angeblich von einem Schaffhild kommendes — anonymes Schreiben. Darin wird mitgeteilt, daß Dengler im Keller seines Hauses Sprengstoffe aufbewahre. Im Keller der Denglerischen Wohnung fand die Kriminalpolizei in der Tat u. a. drei Kisten Pulver, Sprengpulver, Sprengkörper, Infanteriemunition u. mehrere Ampullen mit selbstentzündlichem Öl. Dengler wurde daraufhin verhaftet. Auf dem Wege zur Wache und bei der Vernehmung durch einen Kriminalbeamten erzählte er, er habe das Sprengstofflager von einem Parteifreund übernommen, der sich 1925 erschossen hat. Vor dem Untersuchungsrichter bestritt er dieses Geständnis und erklärte, das Lager müsse von politischen Gegnern in seinem Keller eingeschmuggelt worden sein, um dadurch eine Aktion gegen die KPD einzuleiten.

Anfang September 1928, kurz vor dem Verzuge Hindenburgs in Götlich, legte Dengler seine Karte in der KPD nieder — wie die Anklage behauptet, um bei einem eventuellen Attentat gegen den Reichspräsidenten die KPD nicht zu kompromittieren.

Das Reichsgericht verurteilte Dengler zu 1 Jahr 9 Monate Zuchthaus und 200 Mark Geldstrafe. 5 Monate der Untersuchungshaft und die Geldstrafe werden als verübt angerechnet.

In seinem Wädger führte der Oberstaatsanwalt aus, daß Dengler den Sprengstoff nur für die KPD aufbewahrt habe, um hochverräterische Ziele zu verwirklichen. Die Verabhandlung habe allerdings keinen Zweck gehabt, daß der Sprengstoff anfänglich der Anwesenheit Hindenburgs in Götlich benutzt werden sollte.

## Steuervorlagen der Reichsregierung.

Silberdings sechs Gesetzentwürfe.

Der Reichsfinanzminister hat jetzt dem Reichstag die drei Deckungsvorlagen zum Haushalt für 1929 vorgelegt. Sie bestehen aus einer Veränderung des Wertsteuers, einer Veränderung des Brauereimonopols und einer Veränderung des Erbschaftsteuergesetzes.

Diese drei Vorlagen haben aber, wie der Reichsfinanzminister mittelt, nur einen Teil der Deckungsansprüche für den neuen Reichstag. Die weiteren Deckungsansprüche haben einen einmütigen Zuschlag zur Vermögenssteuer im Betrage von 104 Millionen und die Kürzung der Ueberweisungen an Einkommen, Körperschafts- und Umsatzsteuer an Länder und Gemeinden im Betrage von 120 Millionen vor. Diese Vorläge sind im Haushaltsengesetz fest enthalten, das dem Reichstag einbündig zusammen mit dem Haushaltsplan in den nächsten Tagen zugehen soll.

Dagegen sind den Deckungsvorlagen noch drei andere Gesetzentwürfe zur Veränderung von Steuererlägen beigegeben worden, und zwar zunächst die Doppelvorlage zur Veränderung des Einkommensteuergesetzes. Die Reichsregierung will, wie gemeldet, die Einkommensteuer für die Einkommen bis zu 25.000 M. senken. Der Reichstag hat diese Änderungen abgelehnt, da die Regierung an ihrer Ansicht festhält, muß sie neben ihrer Vorlage die des Reichsrats mit an den Reichstag bringen.

Schließlich geht dem Reichstag eine Vorlage über die Änderung des § 26 des Vermögenssteuergesetzes zu, wonach die Vermögensgrundsteuer bis zu dem Zeitpunkt außer Achtung gelassen werden soll, auf den das Vermögen nach den Vorschriften des Reichssteuer- und des Vermögenssteuergesetzes in der Fassung des Steuerereinhellungsgesetzes erstmalig festgesetzt wird.

Drittens erfolgt eine Veränderung des Wechselsteuergesetzes. Diese ermöglicht die Steuer bei Wechseln, die vom Ausland auf den Ausland gezogen und im Ausland zahlbar sind, auf die Hälfte der im § 8 bezeichneten Beträge. Letztlich ist die Ermächtigung auch bei Wechseln, die vom Ausland auf das Ausland gezogen und im Ausland zahlbar sind, einzutreten, sofern die Wechsel auf Reichsmark lauten.

Diese sämtlichen Steuererläge stehen gemeinsam mit dem Haushaltsplan und dem Haushaltsgesetz bereits zur ersten Lesung

auf der Tagesordnung der nächsten Reichstags-Sitzung, die am Donnerstag stattfindet.

## Was tut Schacht in Berlin?

Man hat den Aufenthalt des deutschen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Berlin dahin ausgelegt, als ob die Pariser Verhandlungen vor einer gewissen Wendung stünden. Das dürfte nicht zutreffen. Die Berliner Situation des Reichsbankpräsidenten steht mit dem Gang der Verhandlungen in Paris in keinem Zusammenhang. Er mochte in Berlin lediglich der Trauung eines der familiäre Schacht nachstehenden Partners bei. Daß der Reichsbankpräsident während seines Berliner Aufenthalts Gelegenheit nahm, sich mit Mitgliedern der Regierung zu besprechen, fällt nicht aus dem Rahmen des Gewöhnlichen und Lieblichen heraus und verleiht sich also selbst.

## Pariser Optimismus.

Paris, 13. März. (Eig.) Die Pariser Presse glaubt heute einmütig versichert zu können, daß nach der Unterzeichnung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Berlin und nach seiner Rückkehr nach Paris die entscheidende Wendung in den Pariser Schacher, händiger Verhandlungen nicht mehr länger ausbleiben werde. Man dürfte erwarten, daß noch in dieser Woche eine prinzipielle Einigung über die Gesamthöhe der deutschen Schuld und die der deutschen Annuitäten erreicht werde. Dabei glaubt der „Reichsbank“ in etwas übertriebenem Duktus voraussetzen zu können, daß die deutschen Delegierten sich jetzt leicht und schnell mit den hohen Forderungen sehen werden, die die Amerikaner als Schiedsrichter zwischen Schuldner und Gläubiger vorgezogen würden. Allerdings versichern dabei immer noch die meisten Pariser Blätter, daß die künftigen deutschen Annuitäten kaum niedriger als 2,5 Milliarden sein könnten, die wie Berlin im „Echo de Paris“ erklärte, dann gerade die allierten Schulden und die Hälfte der Reparationsleistungen bedeuten würden. Am übrigen sei die Annuität für Deutschland durchaus tragbar, bekannt der „Gazette“, denn die noch nur 25 Prozent der deutschen Budgeteinnahme aus, während die übrigen trageführenden Staaten für ihre Kriegsschuld mindestens 40—50 Prozent ihrer Einnahme zahlen müßten.

## Zolldemagogie.

Vor grundsätzlichen Entscheidungen.

Die bürgerlichen Parteien haben in den letzten Wochen eine Reihe von Vorlesungen gemacht, die auf eine Erhöhung der Einfuhr ausländischer Lebensmittel nach Deutschland hingen. Der Antrag wird u. a. eine Erhöhung der Einfuhrzölle für Zucker, Rindfleisch, Schweine, Schmalz, Speck und eine Erhöhung der Einfuhrzölle gegen eine Auswanderung und Preissteigerung der vorkriegspolitischen Bestimmungen. Die Vorlesungen sind nicht geeignet, die Krise in der Landwirtschaft zu mildern. Dagegen steht fest, daß die Lebenshaltung der breiten Massen ganz empfindlich verteuert werden. Es soll wieder mal bei uns eine Zollpolitik ohne Sinn und Verstand gemacht werden. Man ist seit dabei, in die alte Zollpolitik des Bürgerblocks zurückzufallen und den Ausweg aus der Agrarkrise wieder einmal für lange Zeit zu verkennen. Deshalb müssen die neuen Zollforderungen vor allem grundsätzlichen gemeldet werden.

Welche Hemmnisse eine vernünftige Agrarpolitik in Deutschland aber zu überwinden hat, zeigt wohl am besten der wieder aufkommende Kampf um den Zuckerzoll. Im Dezember 1928 wurde der Zoll für eingeführten Zucker von 15 auf 25 Mark pro Doppelzentner erhöht. Auch die Sozialdemokratie stimmte dem zu, weil in dem neuen Zuckerzollgesetz zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Zollpolitik ein milderer Schutz der Verbraucher sich gegen eine Auswanderung und Preissteigerung mit Hilfe des erhöhten Zolls enthalten war. Das Gesetz sieht nämlich die Bestimmung vor, daß der Zuckerzoll automatisch auf 25 auf 10 Mark ermäßigt wird, wenn der monatliche Durchschnittspreis pro Doppelzentner 21 Mark übersteigt. Man hatte in dem demagogischen Zoll wirklich einen Weg gefunden, den Interessen der Erzeuger und der Verbraucher gerecht zu werden; man hatte gezeigt, wie man den Problemen, die sich in der deutschen Agrarkrise äußern, zu begegnen konnte. Der Preis von 21 Mark liegt nun sicherlich an der Grenze des für die Verbraucher schmerzhaft Traubener und garantiert auch nach Ansicht zahlreicher Sachverständigen dem Pflanzener eine befriedigende Rentabilität. Trotzdem hat die deutsche nationale Reichsregierung einen Antrag eingebracht, in dem sie eine Erhöhung des Zuckerzolls verlangt und zwar soll der Höchstpreis für Zucker auf 25 Mark und der Zoll auf 10 auf 15 Mark heraufgesetzt werden. Ohne Zweifel ist dieser Antrag nur dem Agitationsbedürfnis des Reichslandbundes entsprungen. Er will den Agrarier und der Zuckerindustrie überhöhte Preise auf Kosten der breiten Massen aufzwingen. Die Forderung ist eine bodenlose Unerschämtheit.

Die von den Deutschnationalen im Reichstag eingebrachten Agitationsanträge dürften kaum Einfluß auf die politische Politik haben. Auch über den deutschnationalen Zuckerantrag hätte man zur Tagesordnung übergehen können, wenn sich nicht die Situation dadurch geändert hätte, daß das Zentrum, unmittelbar nachdem es seine Minister aus der Reichsregierung zurückgezogen hatte, einen ganz ähnlichen Antrag einbrachte. Die eventuellen Folgen dieses Schrittes liegen auf der Hand: sollten die Parteien, mit denen die Sozialdemokratie im Dezember 1928 gemeinsam die neue Zuckerzollregelung geschlossen hat, sich dem deutschnationalen Vorgehen allgemein anschließen, so gibt es keine Möglichkeit zu einer weiteren vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen der Sozialdemokratie und den bürgerlichen Parteien in der Frage der Lebensmittelpreissteigerung mehr. Die im deutschnationalen Antrag geforderte Erhöhung bedeutet nämlich nichts anderes als eine Ausfaltung des Verbraucherschutzes aus dem Zuckerzollgesetz von 1928. Das besagt für die Haltung und Stellung der Sozialdemokratie alles. Welchen die bürgerlichen Parteien auf einer Verschärfung des Zuckerzolls, dann muß die Sozialdemokratie daraus den Schluß ziehen, daß die Zeit für eine wirksame Zusammenarbeit zwischen Erzeugern und Verbrauchern hinsichtlich einer Regelung und Einbürgerung der Lebensmittelpreise eben noch nicht gekommen ist.

Ähnliche Überlegenheiten wie beim Zucker zeigen sich auch in der Frage der Weizenpreise. Daß etwas gegen die untragmäßige Preisbildung gerade beim Weizen getan werden muß und daß wir zu einer Stabilisierung der Weizenpreise kommen müssen, wird kein Mensch bezweifeln. Man muß aber Riegel mit Köpfen machen. Allerdings entspricht das, was die bürgerlichen Parteien bisher vorgeschlagen haben, dieser Forderung nicht. Das gilt insbesondere für die in der Deutschnationalen nicht diskutierten Vorläge einer Preisauflagegebühr für Weizen. Es soll 2,50 Mark je Doppelzentner betragen, wodurch sich praktisch der Zoll für eingeführten Weizen pro Doppelzentner um 50 Prozent erhöht. Die Erhöhung soll aber wegfallen, wenn der Weizenpreis im Monatsdurchschnitt pro Doppelzentner 28,50 Mark übersteigt. Vor allem hat der Handel die Ausgleichsgebühr als unbefriedigend abgelehnt. Diese Art Weizenbiert wird auch die Weizenbauern betragungen. Schon aus diesem Grund kann die Sozialdemokratie der Ausgleichsgebühr unter keinen Umständen zustimmen. Es müssen schon andere Mittel und Wege gefunden werden, um die Stabilisierung der Weizenpreise zu erreichen. Die Ausgleichsgebühr jedenfalls ist ein untaugliches Mittel.

Die Sozialdemokratie hat wiederholt erklärt und auch durch ihr Verhalten in der Zuckerzollfrage bewiesen, daß sie durchaus bereit ist, eine vernünftige Politik der Preisstabilisierung auf der Grundlage eines ethischen Ausgleichs zwischen Erzeugern und Verbrauchern mitzumachen. Demagogische Forderungen nach allem Landwunderzeit, z. B. die Forderung nach erhöhten Zuckerzöllen, die die Ohrenten ins Gesicht der Verbraucher schlagen, müssen

diese Bereitwilligkeit geschlossen. Sie zeigen nur, daß die Voraussetzungen für eine solche Zusammenarbeit eben noch nicht gegeben sind. Für die Überwindung der landwirtschaftlichen Krise würde die Abstellung der Sozialdemokratie auf sozialen Schaden sein; denn die Sozialdemokratie hat sich wirklich als Trägerin von Ideen erwiesen, mit denen die Überwindung der Krise möglich ist. Es leben also vor der Gefahr, daß die bürgerlichen Parteien mit ihren alten Politiksystemen weiter an der Katastrophe nutzlos herumtrotzen. Bessere Wege gehen verloren, die Milliarden verloren werden und die Existenz unserer Landwirtschaft ernstlich gefährdet.

## Gegen die Verhegung.

Mahnung zur politischen und religiösen Toleranz.

In Berlin fand eine von ca. 300 geistlichen Lehrern und Lehrkräften der Gymnasien, Schulen und Volkshochschulen besetzte Versammlung statt, zu der der Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens eingeladen hatte. Für ein in den Schulreihen geführte Lehrer haben zu dem Thema: „Die Überwindung der konfessionellen Gegensätze durch Erziehung zur deutschen Volksgemeinschaft“ Stellung genommen. Der Vorsitzende des Landesverbandes Groß-Berlin, Dr. Bruno Glaser, teilte in seiner Begrüßungsansprache aus, die Beilegung des Konflikts müsse schon in der Jugendzeit beginnen; nur so sei ein Aufbau der Volksgemeinschaft möglich.

Als erster Redner sprach Schulrat Wolff. Die konfessionellen Gegensätze sind in Deutschland besonders stark. Der Kampf der Meinungen erfordert aber besonders von Seiten des Lehrers und Erziehers, ehrenwerter Weisheit. Die Seele des Kindes darf nicht durch den Haß vergiftet werden. Die Seele muß in die Seele des Kindes die Lehren von der fremden Überzeugung lenken. Wobin ausgeübt, muß sie für den Aufbau der Innernheit arbeiten. Die Seele muß das gemeinsame Kulturgut des deutschen Volkes an die Kinder herantragen. Rektor Kellermann betonte die Aufgabe des Lehrers, daß es der Kern eines Volkes sei, unerschütterlich als minderwertig zu betrachten. Es bleibe die Aufgabe eines Lehrers, daß wir die Volkserziehung betreiben. Zu dieser Arbeit werde die Schule Wesentliches beitragen können.

Studentenrat Dr. Lewin teilte mit, daß die Schule die vielen für den Volkserziehung notwendigen Bedingungen, Elternarbeit, Schülerschaften, Seminare, müssen um den Weg zur Volksgemeinschaft zu finden. Studienrat Dr. Guttman ging in seinem Referat von dem Gesichtspunkt aus, daß die Gegensätze in den Religionen gestillt seien. Dies gibt den Mut, an eine Überwindung der Gegensätze zu glauben. Der jüdische Religionsunterricht arbeitet daran, in dem jüdischen Sinne die Lehren von allen Religionen zu werden. Als letzter nahm Dr. Kaufmann das Wort. Er sprach über die Bedeutung der Volksgemeinschaft nicht die Aufhebung der Verschiedenheit bedeute, nicht ein Aufheben der Gegensätze, nicht ein Verschmelzen der eigenen Anschauungen erreichen will, sondern nur vor Zerstörung bewahren soll. Aus einer politischen Gegnerschaft braucht nicht eine persönliche Feindschaft zu erwachsen.

An die Referate schloß sich eine lebhaft Diskussion, in der Schulreiter und Beauftragte, sowie der Direktor des Central-Vereins Herr Dr. Ludwig Höfänder, in gleicher Weise den Gedanken der Lehren vor dem Kinde als grundlegend erachteten. Das Schlußwort hielt Frau Margarete Fried, die besonders die Aufgabe der Frau als Mutter und Mitgefährtin bei dem Gedanken zur Erziehung zur Volksgemeinschaft betonte.

## Eine neue Partei?

Dieser Tage ist in Berlin eine „Deutsche Staatspartei“ gegründet worden, von der bisher kein Bericht vorliegt, was die Gründung einer Partei in Berlin bedeutet, die sich vornehmlich politische Erneuerung, sozialer Fortschritt, sozialer Fortschritt, soziale Gerechtigkeit zu streben. Es ist eigenartig, daß die angeblich neue Partei das Schlagwort „Weg der Mitte“ herausstellt.

Woraus das Organ des Jungdeutschen Ordens seine Benutzung erhält, ist nicht zu erkennen. Wir begnügen uns deshalb zunächst damit, sie ohne Stellungnahme zu registrieren.

## Der Fall Jakubowitsch.

Die Staatsanwaltschaft beim Landgericht in Neustrelitz hat im Fall Jakubowitsch die Brüder Rogens und Genossen Anklage auf Mitternacht am Morde erhoben. Unter den fünf Angeklagten befinden sich auch die Mutter der Brüder Rogens und die Großmutter des ermordeten Ewald Rogens. Mit der Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht in Neustrelitz ist in der ersten Hälfte des Juni zu rechnen.

## Währden.

Die Turnale in Schleswig-Holstein.

Aiel, 13. März. (Eig.) Am Dienstag fand unter dem Vorwort der Beteiligung an den Turnalen in Währden zwei kommunalpolitische Arbeiter teilgenommen. Sie wurden mit dem bereits am Sonntag vorherfahren kommunalpolitischen Vorstand nach Altona gebracht.

Hamburg verleiht ebenfalls die Hundesteuern.

Hamburg, 13. März. (Eig.) Der hiesige Senat hat sich mit Rücksicht auf die Ereignisse in Währden und die auf Grund dieser Vorgänge von dem Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein erlassenen Verordnungen entschlossen, auch für das hiesige hiesige Staatsgebiet alle Verordnungen und Umzüge der Nationalsozialisten und der Kommunisten unter freien Himmel bis auf weiteres zu verbieten.

## Ägypten begrüßt den Zeppelin.

Der ägyptische Außenminister.

hat der Presse am Dienstag auf Grund der gegen die Regierung in der Öffentlichkeit wegen der unrichtigen Zeppelinfahrt nach Ägypten gerichteten Angriffe eine Erklärung übermitteln, in der es heißt, daß nach der Erklärung der Einzelstaaten für jüdische Flugzeuge und damit auch Zeppelinfahrten ausschließlich der ägyptischen Regierung zuzuschreiben. Es sei der ägyptischen Regierung nicht bekannt, daß Verhandlungen über Verhandlungen irgend welcher Art vorliegen, die der ägyptischen Regierung das Recht der Mitbestimmung in dieser Frage geben. Die Dinge liegen vielmehr so, daß ausschließlich Ägypten die Einreise zu bewilligen habe und nach lediglicher Prüfung des Falles auch geben würde. Ägypten würde sich freuen, den Zeppelin über seinem Hoheitsgebiet begrüßen zu können.

# Aristokratenöhne als Einbrecher?

## Merkwürdige Untersuchungsmethoden.

Vor dem Schöffengericht in Salzgitter schwebt gegenwärtig ein merkwürdiger Einbruchprozeß. Auf der Anklagebank sitzt der wiederholt vorbestrafte Einbrecher Joseph Stampf, der vor dem Salzgitterer Polizeipräsidenten Ingomar gefangen haben soll. Am 13. Januar 1925 in die Villa Handel in Salzgitter eingedrungen zu sein. Bei diesem Einbruch wurde wertvoller Schmuck erbeutet. Die wirtlichen Täter sind

verurteilte Söhne Salzgitterer Aristokratie.

Vom April 1924 bis August 1926 waren zahlreiche Villen in Salzgitter von Einbrechern heimgesucht worden. Am sensationellsten wirkte der Einbruch in die Villa Handel. Die Täter mußten mit den Oberbetrachtlern sehr vertraut gewesen sein; nur Ortskundige hätten so leicht an die Stelle gelangen können. Bei der Tat war leichsinngewisse der Kronleuchte eingeschlagen worden. Es konnte sich nach allem unmöglich um die Tat von Berufsverbrechern handeln. Das sozialdemokratische Organ in Salzgitter hat darauf hingewiesen, daß in der fraglichen Nacht Söhne aristokratischer Familien aus Salzgitter in einem Hofpaß, das nur wenige Schritte von der Einbruchsstelle entfernt liegt, ein Zwischengeheimnis hatten, an dem u. a. auch der Sohn des Villenbesizers Handel beteiligt war. Als man den jungen Handel am nächsten Morgen vollkommen berauscht in die Wohnung schaffte, hatte er den wirtlichen Schlüssel in der Tasche. Die Genarmen befragte, die verdächtigen Aristokratenöhne, die an dem merkwürdigen Gelage teilgenommen hatten, zu verhaften. Der Antrag wurde abgelehnt. Als einer der Besonderen auf eigene Faust die Erhebungen fortsetzte, wurde er sofort festgenommen. Die Polizei entschloß sich nur auf Grund von Ermittlungen. Überforschend wurde nach je eines Tages der Keller Joseph Stampf. Dieser war wegen eines Einbruches in einer nachfolgenden Villa in Niederbörstel vom Schöffengericht in St. Pöten zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung führte man Stampf dem Polizeipräsidenten Ingomar vor. Stampf bestritt jede Schuld. Ingomar redete ihm vergeblich zu, ein Geständnis abzulegen. Dieses erhebt die lungenfahrende Frau Stampf von ihrem Mann die briefliche Aufforderung, sofort nach Salzgitter zu kommen. Dem Brief war das Folgebild beigelegt. Auf der Polizeistation erklärte Stampf seiner Frau in Gegenwart des Polizeipräsidenten, er sei bereit, die verdächtigen Salzgitterer Aristokratenöhne auf sich zu nehmen. Als Belohnung für sein Geständnis habe man ihm versprochen, Frau Stampf eine Heilanstaltbehandlung zuteil werden zu lassen.

In Gegenwart der Frau befragten Ingomar und Stampf die Einzelheiten eines schriftlich niedergelegten Geständnisses. Stampf durfte am Tage darauf mit seiner Frau in Salzgitter passieren gehen, trotzdem er erst kurz vorher zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt worden war. Bei ihrer Heimkehr in die Heilmannstraße ergriff die Frau dritten Personen die Gelegenheit, sie wurde daraufhin in ein Irrenhaus gesperrt. Stampf überließ inzwischen sein Geständnis. Somit der Sachverhalt.

Am Laufe der Gerichtsverhandlung wiederholte der Angeklagte seine Behauptung, daß er unschuldig sei, und erklärte, daß er damals die Schuld nur auf sich genommen habe, weil ihm der Salzgitterer Polizeipräsident eine Belohnung versprochen hatte. Er sei geradezu aufgefordert worden, den Verdacht von den jungen Aristokraten abzuwälzen. Die Bekehrten der Villa Handel betonte, daß man allgemeinen den jungen ehemißig.

Frauen Thun und Logis

Die Täter hatte. Die Frau ist auch jetzt noch von seiner Schuld überzeugt, da nur er genau wußte, wo die Schmuckstücke und die Villa Handel in der Schmutzschleier verwehrt waren. Die Frau des Angeklagten erklärte als Zeugin, sie habe von dem merkwürdigen Verfall beim Polizeipräsidenten Ingomar feinerseitig der St. Pöten Polizei Mitteilung gemacht. Der Polizeikommissar habe ihr jedoch erwidert:

„Das glaubt Ihnen doch niemand.“

Am Anze der Verhandlung ergibt sich, daß der Brief, den Stampf von der Unterdrückung an seine Frau schrieb, nicht bei den Gerichtsstellen ist. Er soll angeblich in der Salzgitterer Polizeistation sein. Bisher hatte man angenommen, daß dieses merkwürdige Dokument vernichtet ist. Ein Sachverständiger aus dem Schöffengericht legte dar, daß es sich bei dem Schlüssel in der Villa Handel um einen Zylinderhandschloß gehandelt habe. Bei der Gegenüberstellung des Angeklagten mit dem Polizeipräsidenten Ingomar verminderte sich dieser in einigen wichtigen Punkten in Widerspruch.

Der Angeklagte Josef Stampf wurde zu 2½ Jahren schweren Zerkers verurteilt. Freispruch erlangte in Bezug auf den Einbruch, der vermutlich den Söhnen mehrerer Salzgitterer Aristokraten zur Last fällt, und von der Verleumdung gegen den Polizeipräsidenten.

Die Verteidigung und der Staatsanwalt legten gegen das Urteil Berufung ein.

## Die Führer der „Kraffin“-Expedition in Berlin.



Prof. Samoilowitsch (rechts) und der Flieger Tschudomowitsch (links), die berühmten Leiter der Robie-Expedition, sind in Berlin eingetroffen. Prof. Samoilowitsch und der Flieger Tschudomowitsch, die durch ihre Entdeckungslinie die Bemühungen des „roten Zeits“ erweist, werden in der Reichshauptstadt Vorträge über den Verlauf der Rettungsexpedition halten.

## Kommunalwahlen in Dänemark.

Gute Erfolge der Sozialdemokratie.

Kopenhagen, 12. März. (Eig. Dr. Hoff.) Die Stadtverordnetenwahlen in den dänischen Provinzen haben am Dienstag mit den Wahlen in Kopenhagen und der großen Nachbarstadt Frederiksberg ihren Höhepunkt gefunden.

Die Wahlen in der Provinz fallen, wenn auch das endgültige Ergebnis erst am Mittwoch vorliegen dürfte, einen außerordentlich starken Zuwachs für die Sozialdemokratie erkennen. Sie wird in einer Reihe von Provinzstädten die Mehrheit erlangen. In Kopenhagen wird voraussichtlich trotz harter Bestrebungen der bürgerlichen Parteien, der Status quo, die bisherige Machtstellung der Sozialdemokratie mit 31 gegen 24 bürgerliche Mandate bestehen bleiben. Ebenso dürfte die bürgerliche Mehrheit in Frederiksberg unangefastet aus dem Wahlkampf hervorgehen.

Anbezug auf die Wahlen in dem eimerleitigen Nordschleswig ist von besonderem Interesse, daß in Lönne die Stimmenzahl der Deutschen von 905 auf 1092 liegt und die Deutschen nunmehr mit 8 Mandaten gegen 7 dänische wieder über die absolute Mehrheit verfügen.

## Trogt auf der Wohnungssuche.

Paris, 13. März. (Eig. Funke.) Der „Petit Parisien“ meldet heute, daß Trogt sich jetzt Leiden doch in Frankreich niederlassen werde. Er habe in Caracac in der Nähe von Montpellier ein Haus gekauft und zwar durch die Vermittlung der Schwester Lemins, die ebenfalls in Caracac wohne. Trogt werde zwischen dem 17. und 20. März von Montpellier zunächst nach der Schweiz reisen, um dort abzuwarten, wie die französische Regierung über seinen Einreiserecht nach Frankreich beschließen werde. Er scheine gute Hoffnungen zu haben, denn er habe jetzt schon in Nizza in einem Hotel Zimmer bestellt, wo er während der Monate April und Mai wohnen wolle, bis sein neues Haus in Caracac eingerichtet sei.

## Mexiko.

Das Ende der Militärrevolle.

Mexiko, 13. März. (Eig.) Das Ende der Militärrevolle sieht durch die fortschreitende Demoralisierung und Auflösung der rebellierenden Truppen nahe bevor. Inzwischen hat die Regierung mit 1000 Mann auch die im Sonora-Bezirk verbliebenen Truppen Raco besetzt und damit einen strategischen Punkt von überordneter Bedeutung wiedergewonnen. Die Regierungstruppen befinden sich mit der Inbesitznahme dieser Stadt auch jetzt in dem Rücken der Rebellen, deren gegenwärtiger Verbleib durch den neuen Erfolg der Regierungstruppen Soldaten gleichmäßig unterworfen ist. Die Bewegung der rebellierenden Truppen bei Torreon ist ebenfalls stark behindert. Hier wird Kessel an Kessel zur Offenbar geworden.

Die von der Regierung verhängte Beschlagnahme des im Besitz der Rebellenführer befindlichen Privatvermögens hat bisher eine Summe von mehreren hunderttausend Dollar ergeben. Der Erlös wird zur Deckung eines Teiles der Kosten dienen, die durch die Unterdrückung des Aufstandes entstehen sind.

Der Fiskusminister des Reiches nach dem Dienstag einen von Zentralverordneten gestellten Antrag an, nachdem von den Auslandsbürgern der Beamten des auswärtigen Amtes 1,5 Millionen Mark abstrafen werden sollen. Außerdem wurde der von der Regierung gestellte Antrag auf Umwandlung von 3 deutschen Geschäftsbüros in Südamerica in Wohnstätten abgelehnt.

## Gewerkschaftliches.

Die Lohnforderungen der Gemeindearbeiter.

Gestern tagte in Magdeburg der Köpmpolitische Ausschuss des Reichsarbeiterverbandes Deutscher Gemeinden und Kommunalverbände e. B. Berlin. Der Ausschuss befaßte sich mit der allgemeinen Lohnlage und den bevorstehenden Tarifverhandlungen. Nach längerer Aussprache wurde folgende Entschließung gefaßt: Die Vertreter der im Reichsarbeiterverbande Deutscher Gemeinden und Kommunalverbände vereinigten kommunalen Bundes- und Provinzlandesarbeiterverbände haben am 12. d. Mts. aus Anlaß verschiedener gestellter Anträge auf Anhörung Gelegenheit genommen, die lohnpolitische Lage vornehmlich im Hinblick auf die Gesamtwirtschaftslage und die besonderen finanziellen Verhältnisse der deutschen kommunalen Verwaltungen zu erörtern. Die Aussprache ergab Übereinstimmung darüber, daß die derzeitige Lohnlage immer bedrohlicher gestaltende Gesamtwirtschaftslage und die von nicht zu übersehender Auswirkung der dem Reichstag unterbreiteten Forderungsgesetze auf die Gemeindefinanzwirtschaft die Haltung der kommunalen Arbeiter gegenüber Anträgen auf Anhörung bestimmen muß. Angesichts dieser Umstände und insbesondere auch der Entwidlung der Gemeindearbeiterlöhne gegenüber der der Lohnvergleicher Arbeitergruppen in der Privatwirtschaft, bei der Reichsbahn und der Reichspost, sowie in den Reichs- und Staatsbetrieben kann ein schlagender Anlaß für Lohnforderungen nicht als gegeben erachtet werden.

Am Anlaßh von stellten sich die Konferenz nach eingehender Erörterung des Lohnzusammenhangs auf den Standpunkt, daß die Lohnzulagen auf das im Rahmen der betrieblichen Erfordernisse notwendige Maß zu beschränken seien. Andererseits soll eine größere Differenzierung der Arbeiter bezüglich der Lohngruppenstellung angestrebt werden.

Der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angehörigen, Zweigverein Hotel- und Café, hatte am 10. Januar d. J. Tarifverhandlungen mit den hiesigen Gewerkschaften und dem Bundes. Bis auf die Paragrafen im Mantelarbeit und Lohnstelle (Mantelarbeit, Bezahlung der Mehrarbeit, Versicherungen und Wohnlohn) einigten sich die Beteiligten. Für die in Frage kommenden freitägigen Paragrafen fanden am 13. und 14. Februar d. J. Verhandlungen vor dem hiesigen Schlichter statt. Den gefällten Schlichterpruch (soll einmündig) nahmen die Arbeitnehmer an. Die Arbeitgeber haben ab, da hinsichtlich der Arbeitszeiten zu kurz und der Wohnlohn nicht gelang. Nun wird sich die nächste Sitzung damit befassen. Als Fortsetzungsgesetze und Gewerkschaftsgesetzen richtet sich danach. Es wird bis zum äußeren Mittel gewirkt. Romm alle am 19. März zur Verammlung.

# Das Hochwasser der deutschen Ströme.

## Der Rhein und seine Nebenflüsse in ihrem Element.

Mains, 12. März. (Ein. Dröhtl.)

Auf dem Rhein, auf seinen Nebenflüssen und auf den Bächen wandert es Tag und Nacht unaufhörlich. Es entringt und schließt und drängt: Das Eis geht zu Tal und ins Meer. Gemächlich raus es und langsam. Buben und Burken sind mit Ecken und Rändern in die beiden Seiten gefahren und haben sich mitreißend lassen, sind wieder aus Her gerührt, wieder flüßigwärts gelaufen, das hüftige Spiel immer neu zu beginnen.

Jetzt ist es ernst geworden.

Aus den Bergen und Höhen hat es zu tropfen und zu rinnen begonnen. Der Schnee schmilzt und die Bäche beginnen sich zu sammeln. Kopfweh fügen sie sich zu Tal, Schlämmen, Wurzeln und Bäume mit sich reisend. Die Bäche schwellen an, jagen brausend in die Flüsse und spielen dem Eis einen Tanz, daß dem Zufuhrer schwindlig wird. Von Stunde zu Stunde wächst das Wasser, sein Spiegel hebt sich, und von den Dörfern der Niederungen schallt der Schreienart:

Schwallen!

Es ist die von den Oberrheinern angelegte Revolve, die sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitet und fortspizt und hunderte von Dörfern unter Wasser legt.

Das ist in den Nebenungen der Nebenflüsse des Mains, das ist in den Tälern der Mosel, der Rabe, des Roder, und wo immer die Flüsse hinunterrollen. Aus Bächen werden Flüsse, aus Flüssen Ströme, und was vorgebeut Licht nicht ausreicht, wagen sich die Bäche über Fluß und Meer und verenden sie in riesige Seen.

Die Mühe, die höchst, spottet aller Vorkehrungsregeln. Der Adelstier der Stadt

höchst steht unter Wasser.

Die Feuersäge arbeitet, mit Hacken und Haken müssen die Barrieren niedergebrot werden, die von Eis, Schlamm, Wurzeln und Holzstücken gebildet worden sind.

Während ist das Bild an den Ufern der Mosel. Was sich den Wassern in den Weg stellt, wird mitgerissen.

Holzbrücken brechen tragend zusammen.

In den Dörfern werden nachts Türen und Fenster eingedrückt und die Bewohner im Bett über Nacht, in den Straßen brüllt das Vieh und reißt sich von den Ketten. An Weibern wird ein dreijähriges Kind, das in der Stube spielt, umgerissen, in ein Bach geschmettert, aus dem es nur noch als Fische in die Hände der Mutter gefischt werden kann. Am Oberrhein und in der Nordpfalz hat sich ein einziges Seengebiet gebildet.

Strohen, Wege und Felder sind vollkommen überflutet. Gerade noch, daß die aus dem Wasser reichende Baumtrümmel und die Telegraphenmasten eine Richtung geben. An den Orten Mobsheim und Reichenheim wurde die Straßen auf eine Strecke von 500 Metern in trockene Steinwägen verandelt. So wird caßen die Bäche heran, daß sie die Wege unterminieren und ihren Unterbau mit sich fortziehen. Bei Zell und Mühlheim tönen die furchigen Bäche brausend zu Tal. Die Mühlfließ löst

innerhalb weniger Minuten mehr als zwei Meter in die Höhe.

Gerade daß Mühe, die allen Jähren zu fügen und vor dem Sinken zu bewahren. Der über die Hergeleitete Mühe hat beiderwärts in der Gemarkung Gundersheim schweren Schäden angerichtet. Innerhalb einer Stunde waren nicht nur Acker und Wiesen überflutet, sondern das Wasser drang in die Scheunen, Keller und sogar in die Wohnungen der am Ufer gelegenen Häuser. An einigen Wohnungen stand das Wasser bis zu einem halben Meter hoch in den Zimmern, während die Keller bis obenhin mit Wasser gefüllt sind. An Mühlen wurde die Schraube des Mühlens zum Teil überflutet, daß der Müller und seine Angehörigen in den obersten Etagen und

noch Dach heruntergefallen werden mußten.

Vor der neuen Brücke bei Heilbrunn am Rand arbeiten 100 Mann der Schutzpolizei, um das Eis zu sprengen. Möglichst frühzeitig von der Brücke her müde Wasser und Schreienart. Eine Staumulle kommt heran, die die Schollen tragend und flutend vor sich her treibt. Die Schuppe sieht ihre Ohnmacht, läßt ihre Geräte liegen und geht in milder Furcht aus der Kaum ist dort der letzte Mann abgelassen, als auch schon das Wasser die Schottermauer unter der Brücke passiert.

Se weiter man den Rhein hinunter kommt, umso schlimmer wird es.

Innerhalb steht unter Wasser.

Die Änten, sonst ein kleines harmloses Büschlein, ist zu einem reißenden Fluß angeschwollen und überflutet unaufhörlich mit ihrem schäumigen gelben Wasser die Straßen der Stadt. Die gesamte Bevölkerung ist auf den Beinen und arbeitet fieberhaft, Dämme zu errichten und Stellerlöcher auszufüllen. Die Provinzialverwaltung und Pflanzamt, die Vereinigten Mühlwerke und die in der Nähe liegenden Gebäude sind auf diesem Wege am schlimmsten mitgenommen.

Die Saaten in Gärten und Feldern sind völlig vernichtet.

Hochwasserständen können auch aus den Drifflüssen des Mitteldeutsches. Das kleine Büschlein Riß, nach innerwärts weniger Minuten zu einem reißenden Fluß angeschwollen, und bald stand der ganze Ort Riß unter Wasser. Die Gefahr war so groß, daß die Feuerwehr aus Manen zu Hilfe gerufen werden mußte.

Ein Glitz, daß wir trodene Laumetter hoben. Wäre es mit Regen verbunden, ganz Deutschland wäre entsetzt über eine Katastrophe, deren Ausmaß nur zu ahnen ist. Aber auch ohne Regen ist der Schaden groß genug. Dabei steht mir erst am Anfang des Hochwasser. Immer mehr Schnee schmilzt, immer mehr Flüsse füllen zu Tal.

immer größer wird die Angst in den Dörfern und Tälern.

Hoffen wir, daß wir nichts Schlimmeres in den nächsten Tagen zu berichten haben. Heute war es nur eine Generalüberflutung

Elbe und Saale.

Magdeburg, 12. März. Die Elbe ist weiter im Steigen begriffen. Allerdings muß man sagen, daß sich die Eisierung in verhältnismäßig mäßigen Grenzen bewegt. Von allen Flüssen werden heute Wasserläufe verzeichnet, die wegen gefahren einen Fluß zeigen, der sich zwischen 6 und 8 cm bewegt. Nur Müßig met 6 cm Fall. Der Magdeburger Berg setzte heute 132 m an, gegen gestern 24 cm mehr. Die Eisbrücker kommen immer noch sehr langsam vorwärts und befinden sich am 11. März bei Riese mit 523, das heißt zwei Kilometer oberhalb Hager. Bei Darschau herrscht schwacher Eisgang, während bei Jahnstorf das Eis wieder zum Steigen gekommen ist. Somit herrscht bis Dämlich noch unebenere Eislauf.

Durch die großen Schneeschmelzungen sind in Mitteldeutschland neue schwere Schäden herangezogen worden. An einer Neben-

fließ in Burg drang das Wasser in so großen Mengen ein, daß der Dampf von den Kesseln abgeblasen werden mußte, um ein Unglück zu vermeiden. In Burgendorf bei Halle drang das Wasser in die Stallungen des Rittergutes ein. 169 Schafe sind in den Fluten umgekommen. In Döberitz am Berge steht das Wasser so hoch, daß die Bewohner die Häuser nur noch durch die Fenster verlassen können. Ein Haus mußte wegen Einsturzes geräumt werden. An Siles wendet sich mühsam flüchtiger einer Straße geräumt werden. Der Steinbohrer zwischen Rabegast und Siles mußte eingestürzt werden, da die Bohrstämme unterpflüßt sind. Auch der Krappstoppel ist in Mühlentälchen gezogen. Die Saale ist in den letzten beiden Tagen um einen Meter gestiegen. Hochwassergefahr besteht aber vorläufig nirgends.

### Das Tempelhofer Feld als Binnensee.



Meeresniveau beim Flugschein Berlin.

Beliebt das Tempelhofer Feldes, auf dem sich der Flugschein Berlins befindet, bietet sich in diesen Tagen ein merkwürdiges Bild. Die Schneefläche hat das Feld in einen breiten See verandelt, und es wird wohl noch einige Tage dauern, bis der größere Boden das Wasser aufnehmen kann.

## Ein Gattenmörder freigesprochen.

Vor dem Schwurgericht in Korneuburg (Oesterreich) hatte sich der 38jährige Bauarbeiter Leopold Redl wegen Ermordung seiner Frau zu verantworten; er hatte sie in Gegenwart seiner drei Kinder im Schlafzimmer erschossen. Die Geschworenen sprachen Ledl in Sinnesverwirrung frei vorliegend. Das Gericht hielt den Angeklagten frei.

Redl hatte in seiner Frau einen modernen Weibstempel geheiratet. Die 38jährige Gattin erkrankte an dem Verdächeln nicht gewöhnlich und hatte wenig Schmutz nach den Vergiftungen der Geschwister. Das wurde auch nicht anders, als aus der Ehe drei Kinder herangezogen waren. Eine Liebhaft folgte der anderen. Einmal Tages ging die Frau mit einem Ferkelhändler nach Wien durch, kam aber bald wieder. Aus ihren Liebschaften machte sie keinen Hehl. Als ihr Mann sie in Korneuburg in der Gasse mit Erschießen drohte, lockte sie ihn ins Gefängnis. Ein anderes Mal überführte Redl seine Frau in der Schlafkammer mit dem 38jährigen Jungmädchen. Auf die Vorhaltungen erwiderte sie abermals lachend. Mit der größten Frechheit erzählte sie ihrem Mann eines Tages bei einer Gelegenheit, daß sie mit dem Ferkelhändler im Hotel gewesen sei; der Liebhaber ist ein reizender Mensch. Als die Frau eines Abends von einer Liebesour im Auto nach Hause kam, bemerzte der Mann an ihrem Saal Spuren von Küßen. Es kam zu einer furchtbaren Auseinandersetzung. Die Inspektor erklärte schließlich, daß seine Frau in der Schlafkammer mit dem 38jährigen Jungmädchen allein schlief. Der Angeklagte geriet über diesen Zynismus in derartige Wut, daß er mit einer Schrotflinte auf seine Frau schöß.

Am Laufe der Verhandlung beteuerte der Angeklagte, daß er seine Frau nicht habe töten wollen. Er habe sie nur veranlassen wollen, bei ihm und den Kindern zu bleiben. Verschiedene Zeugen wiesen der Frau das schlechteste Zeugnis aus. Die medizinischen Sachverständigen kamen in ihrem Gutachten zu dem Schluss, daß der Angeklagte in Sinnesverwirrung geschandelt habe.

## Das Gesandnis des Mürders.

Der wegen Mordes an seiner Schwägerin in Berlin-Gröden verurteilte frühere Ferkelhändler Paul Krüger hat am Dienstagabend in einem unersetzten Gefängnis den Untergrund seiner Wut ausstrahlt. Krüger will von seinem Bruder und seiner Schwägerin außerordentlich vernachlässigt worden sein. Den letzten Anstoß zu der unglücklichen Tat gab nach seiner Schilderung der Sonntagabend. Das Ehepaar Krüger besuchte am Sonntagabend ein Theater, ließ aber den vernachlässigten Bruder zu Hause. Frühmorgens ging der Mann der Ermordeten auf Arbeit, während sich seine Frau noch einmal, halbangekleidet, zu Bett legte. Als sie eingeschlafen war, erhob sich Paul Krüger leise, nahm eine leere Bierflasche, schlich sich an das Bett und schlug auf die Schenkel des Reich zwei mächtigen Hieben auf den Kopf, ging die Flasche in Trümmer. Krüger packte nun den Hals der Flasche wie einen Dolch und ließ blühendes mit den beiden Scheren auf den Kopf der Frau zu. Am ganzen wurden 26 Verletzungen festgestellt. Dann zertrümmerte er in dem Blut und würgte sie so lange, bis sie tot umlag. Sein blutbedecktes Hemd zog er aus, steckte es in den Rückenbeutel, überließ es mit Petroleum und verbrannte es.

Die Mörder anderer Berliner Genossen. Als Mörder der in der Straußerei in Berlin erschlagenen sozialdemokratischen Arbeiter Heinich und Pöge sind der 38jährige Georg Dumel aus der Braunenstraße und der 38jährige Fritz Steinte ermittelt und verhaftet worden. Steinte wurde aus einem Aktionsführer heraus gefangen. Gegen beide ist inwärtigen Haftbefehl erlassen worden. Bei der Vernehmung befestigten sie sich gegenseitig; keiner von ihnen will die tödlichen Stöße gefügt haben.

## Tragödie einer unehelichen Mutter.

Das Jittauer Schöffengericht verurteilte eine 26jährige landwirtschaftliche Arbeiterin wegen Kindesaussetzung zu der gefänglichen Mindeststrafe von sechs Monaten Gefängnis. Eine Bewährungsfrist wurde in Aussicht gestellt.

Die Angeklagte war auf einem Gute von einem Oberbesitzer gepächelt worden und ab dem 20. September vorigen Jahres einen Knaben, den sie dem Vater des Kindes zu sprechen, führte sie zu 8. Oktober von Berlin nach Jitta und verließ die beiden Familien, Unterformen für die Pflanz zu erlangen. Es sollte sie jedoch niemand aufnehmen. Als sie in der Nacht allein mit ihrem Bündel im Arm dastand und nicht wußte, wohin, legte sie das im Umhüllgetusch eingewickelte Kind unter den Borbau eines Hausenganges, jedoch vorübergehende Passanten es sehen mußte. Dann fuhr sie wieder zu ihrem Eltern. Auf die Frage des Vaters, warum sie ihr Kind ausgeliefert habe, antwortete die Missethäterin: „Weil ich mit dem Kinde nicht nach Hause kommen durfte, habe ich es getan!“ Der Vater des Kindes hat sich bis heute noch nicht gemeldet. Das Gericht trug der Verzeihung der unglücklichen Mutter Rechnung.

Watermord? Am Dienstag besaß sich der Oberrichter Gerichtshof in Wien mit dem von dem 38jährigen Schwärmer des Reichsdeutschen Philipp Dolmann gefällten Urteil, der unter dem Verdacht des Watermordes mit 10 Jahren (amerikaner Verfaßte bestraft worden war. Der Generalstaatsanwalt trat im Verlaufe der Verhandlung für die Aufhebung des Urteils ein. Das Urteil dürfte am Mittwoch gefällt werden.

Opfer eines Selbstmordes. Am Dienstag verstarb ein Arbeiter aus dem Stadtbezirk Prenzlau bei Berlin von dem Namen des ersten elektrischen Korrosions zu befehlen. Er glied dabei aus und führte so unglücklich, daß er zwischen Wagenwand und Bahnhofsstele geriet. Auf dem Transport zum Krankenhaus erlag der Verunglückte seinen schweren Verletzungen.

Trinkwasser in Chemnitz. In Chemnitz herrscht seit Wochen Trinkwasserkrise. Der Rat der Stadt hat deshalb jetzt das Baden in öffentlichen Bädern verboten. Ein Berliner Morgenblatt meldet dazu: „Das Baden und Schwimmen darf nur mit gebracht in Wasser vorgenommen werden, wie auch die Aborte nur mit gebrauchtem Wasser gefüllt werden dürfen. Jede Familie darf das Badsthaus nur an einem Tage im Monat benutzen. Die Hausbesitzer haben die Zuleitungen zu den Aborten und Badeeinrichtungen sofort absperrt. Zimmerüberleitungen werden in jedem Falle mit Beschriftung nicht unter 20 cm und bis zu 150 cm geschloßen.“

Engländer Dampfer untergegangen. Aus London wird gemeldet, daß der Londoner Dampfer „Aureole“ am Dienstag an der Küste von Nordhumboland mit einem schottischen Dampfer zusammengefahren und gesunken ist. Die 42 Mann starke Besatzung des gesunkenen Schiffes wird bis auf wenige Mann vermisst.

Eine geheimnisvolle Blauflut am Dienstag im Nachtflugzeug Paris-Genève vertriebt worden. Bei der Landung auf der ersten Station hinter Paris, Epervier, wurde der Flugführer des Schmelzfluges vermisst. Man fand ihn nach kurzem Suchen im Hofraum auf. Die nähere Untersuchung ergab, daß er durch die Revolverkugeln getötet worden war. Am Hofraum fand man außerdem fünf leere Patronenflüßchen. Die näheren Umstände der Tat sind vorläufig noch vollkommen rätselhaft, zumal aus dem Hofraum nicht der geringste Gegenstand gefunden worden ist.

Ein Elendestrama spielte sich in der Nähe der Kreuze bei Schänke in Böhmen ab. Ein 28jähriger Soldat war von seiner Truppe in Feresenabst defertiert und hatte bei seiner Geliebten, einer Kellnerin, Unterkunft gefunden. Als die Geliebte erschöpft waren, begab sich das Paar durch den hohen Schnee an eine einfache Bahnhofsstelle, wo der Soldat den Revolver zog und sich einen Schuß in die Schenkel löste. Angesichts der Reiche durch den Gerichtshof verurteilt worden. Bei der Landung auf der ersten Station hinter Paris, Epervier, wurde der Flugführer des Schmelzfluges vermisst. Man fand ihn nach kurzem Suchen im Hofraum auf. Die nähere Untersuchung ergab, daß er durch die Revolverkugeln getötet worden war. Am Hofraum fand man außerdem fünf leere Patronenflüßchen. Die näheren Umstände der Tat sind vorläufig noch vollkommen rätselhaft, zumal aus dem Hofraum nicht der geringste Gegenstand gefunden worden ist.

Bei 30 Grad Kälte in einem Strohhof. In der Nähe des Schleichberges bei Bersbach (Sachsen) entdeckte die Polizei einen 38jährigen arbeitstüchtigen Mann aus Böhmen, der bei der größten Kälte vier Wochen lang in einem Strohhof quartiert hatte.

Dreißig Jahre unter fremdem Namen. In London stellte ein Familienforscher dieser Tage fest, daß er dreißig Jahre unter einem falschen Namen gelebt habe. Seine Mutter war im Winter von 78 Jahren unter dem Namen einer Frau Clementine geboren worden. Der Sohn die Heiratspapiere und seine eigene Geburtsurkunde nach, ergab sich, daß der richtige Name seiner Mutter Burtinsho lautet. Der Sohn hatte unter dem Namen Clementine geboren und ist Vater eines Kindes von 13 Jahren.

Pöhlischer Mörder und Betrüger. Die Schweizer Polizei hat gegen den Pöhlischen Handelsvertreter der Sommerregierung, Baron von Mühlendamm, ein Verbot erlassen. Baron von Mühlendamm wurde wegen Unterschlagung eines Autos, einer Mordaffektion, von Fäulnisbedauern und Schweißgarnituren erlassen. Konrad war seinerzeit unter dem Pseudonym als Schweizer bürgerlichen Blätter wegen der Ermordung Baron von Mühlendamm festgenommen worden. Vom politischen Mörder zum großen Selbstmörder ist ein launenhafter Witz!

Mordverbrechen und Selbstmord. In Kassel erlitten am Dienstag der 38jährige Krankefleger Artur Krebs in der Wohnung seiner von ihm getrennt lebenden Frau, die zwei Kinder aus erster Ehe besitzt, und hat um Einloß. Als ihm das bemerkt wurde, schlug er ein Fenster ein und verschaffte sich gewaltsam Eintritt in die Wohnung. Dort zertrümmerte er in sinnloser Wut mit einem Stein die Klübenreihung und schloß aus einer Pistole mehrmals auf die Frau, die sich flüchtend in den Waschkübel auf die Straße rettete. Die beiden Kinder hatten sich in einem Eckort versteckt. Der Mörder eilte der laut um Hilfe schreienden Frau nach und gab durch ein Drahtfenster einen Schuß auf sie ab. Die Kugel traf die Frau in die linke Schenkel. Das Geschw war jedoch durch das Drahtfenster stark gehemmt worden, so daß die Frau nur schwer verwundet wurde. Der Mörder wurde von Passanten verfolgt und löste sich schließlich in einem Hausstrich durch einen Schuß in den Kopf. Er war vor vier Wochen wegen Inanspruchnahme von Anatomischen Institut in Marburg-Bahn eingelassen worden. Seitdem hatte er sich mehrere Wochen lang in Kassel herumgetrieben.

Verurteilte Banditen. Der Bremerer Strafhammer fällte am Dienstag das Urteil in dem Prozeß gegen die lebenden Angeklagten der vor einem Jahre verhafteten Mannheimer Gewerbebank und Mannheimer Beamtenbank. Der Gefangenendirektor befaßt sich auf 3 Millionen Mark. Der Angeklagte Böttcher, der Direktor der beiden Banken war, wurde wegen Untreue, Unterschlagung, Kontroversverwehrens und Betrugs zu fünf Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrenhaft verurteilt, das Vorstandsmitglied der Beamtenbank, Pfeiffer, erhielt vier Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrenhaft. Ein Kassierer und ein anderer Angestellter wurden wegen Untreue und Unterschlagung mit je zwei Jahren Gefängnis bestraft.

Neu gefasste Verurteilung. In Reading (Hampshire) brante ein Vogel nieder. Wenn Verurteilung kommen in den Pfannen um; zehn erlitten schwere Brandwunden. Der Sachverständige wird auf eine halbe Million Dollar geschätzt.

Neu Bergarbeiter gefasst. An dem bulgarischen Bergarbeiter Stara Jagora fanden neun Bergarbeiter bei einer Grubenexplosion den Tod.



# I. Beilage zur Wochenzeitung Volksstimme

Nr. 62

Donnerstag, den 14. März 1929

4. Jahrgang

## Tätigkeit des Untersuchungsamtes Halberstadt.

Halberstadt, 13. März.

Das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Halberstadt erstattete im Jahre 1928 eine letzte Tätigkeitsberichterstattung. Der Untersuchungsbericht erstreckt sich auf die Stadtkreise Halberstadt, Hämmerleben, Quedlinburg, auf die Landkreise Halberstadt, Quedlinburg, Graßigau, Berningerode und auf einen Teil des Kreises Hämmerleben. Die Probenahme geschah in den Städten zum Teil durch einen Beamten der Amtsstube, zum Teil durch geduldeten Polizeibeamte; in den Landkreisen stets durch Letztere. Ein Teil der Proben wurde auch aus Veranlassung der zuständigen Polizeibehörden durch Private entnommen.

Die Anzahl der Proben belief sich auf 4354 in nachfolgender Verteilung: a) Lebensmittel und Nahrungsgegenstände: 3511 und zwar polizeiamtliche Proben: Halberstadt 230, Hämmerleben 146, Quedlinburg 137, Landkreis Halberstadt 130, Landkreis Quedlinburg 164, Landkreis Graßigau Berningerode 151, Teil des Kreises Hämmerleben 21, ermittelte Milchproben auf Grund der Milchpolizeiverordnung vom 27. 2. 1927: 343, polizeiamtliche Untersuchungen 20, Proben von anderen Behörden, Kontrollproben von Molkereien und Untersuchungen von Privatpersonen 2160, b) Trinkwasser 354, c) Abwässer, Flüss- und Badewasser, Seife, Seifenpulver 51, d) Mineralwasser inst. Kontrolle von Apparaten für Mineralwasserfabriken 21, e) physikalische Untersuchungen 56, f) gerichtliche und toxiologische Untersuchungen 37, g) landwirtschaftliche Untersuchungen 132, h) technische Untersuchungen 172. Unangetastete Gegenstände wurden 14 erstattet und 40 Berichte gegeben. Befestigungen und ambulante Lebensmittelkontrollen erfolgten gleichzeitig mit den Probenahmen. Vor Bericht war das Amt 19 Mal vertreten. Kostenlos, mündliche Auskunftserteilung geschah während der Dienststunden in einer größeren Zahl von Fällen.

Die Art und Weise der Untersuchung erlaubten Proben im Zuständigkeitsbereich des Amtes verteilt wie folgt: Fleisch, Fleischwaren, Fische, Wurstwaren 178, Fleischbrühen 3, Milch, Sahne (im Rahmen der allgemeinen Lebensmittelkontrolle) 124, desgleichen auf Grund der Milchpolizeiverordnung 343, Käse 29, Butter 85, Margarine 22, Speiseöle 6, sonstige Speiseöle 8, Wehl 31, sonstige Mischprodukte 31, Brot und Backwaren 22, Feigwaren 25, Gemüsesäfte 79, Obst 32, Süß- und Sauerwaren 21, Zuckerwaren und Marmeladen 16, Mineralwasser 9, Gemüse und Krautgewächsen 12, Sonstige 21, Branntwein 41, Wasser 8, Bier 1, Rasse- und Geflügelstöße 20, Tee 8, Kakao, Schokolade und Schokoladenwaren 55, sonstige Lebensmittel 71, Bedarfsgegenstände 27. — In 54 Fällen wurden Proben gelangen 96 im Laufe des Berichtsjahres zur Güteprüfung. Von diesen wurden 96 im Vorhandensein von giftigen oder verdorbenen Bestandteilen festgestellt. In einem Fall war das zu geringe Haltungsvermögen und mangelhafte Fällung der Gläser zu bemängeln. Auf Grund der für den Regierungsbezirk erlassenen Polizeiverordnung über den Verkehr mit Milch wurde neben der chemischen Beschaffenheit der Milch auch der Ermittlung ihrer

Reinheit erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. In einer ganzen Reihe von Fällen mußte deshalb eine Beanstandung der Milch wegen grober Verschmutzung durch Schlammzug erfolgen. Gegen die Beschaffenheit von Butter und Margarine war nichts einzuwenden, ebenso konnte die als sogen. Vorzugsmilch (Sanitäts- und Kindermilch) gehandelte Ware sowohl in chemischer wie bakteriologischer Hinsicht als einwandfrei erachtet werden. Neben den Fleischwaren wiesen Butter und Margarine mit etwa 30 Prozent den höchsten Prozentgehalt an Beanstandungen auf. Vereinzelt wurde Verderben wegen hoher Keimzahl, in zwei Fällen erhebliche Verschmutzung festgestellt, äußerst zahlreich waren dagegen die Ueberfäulungen der hochzuckrigen Cremes des Wassergerichts. Gegen die Beschaffenheit der Speiseöle war nichts einzuwenden. Von den Speiseölen gab ein Teil wegen Verunreinigung zur Beanstandung Veranlassung. Von den Wehlproben war eine verdorrene, je eine Probe Hartkäse und Graupen durch Milben stark verunreinigt, ein Gerstenkehl durch Kleie und einen Zulag von Keimkeimkehl verunreinigt. Ein Panierwehl war ohne Deklaration künstlich gefärbt. Außerdem fand sich unter den von privater Seite eingesendeten Futtermitteln eine ganze Reihe verdorbener. Die zur Untersuchung gelangten Proben 1 und 2 a) und c) entsprachen den an sie zu stellenden Anforderungen. Bei einem Buttergehalt erfolgte Beanstandung, weil zur Herstellung statt Butter Margarine verwendet worden war. Die Beanstandungen bei den Gemüsesäften betrafen eine Probe Senf wegen künstlicher Färbung ohne Deklaration, eine Probe Macisöl wegen Verderbens, zwei Proben Maggi-Wasser wegen Verschmutzung mit minderwertigen Erzeugnissen. Bei einigen Gemüsesäften mangelhafte Verunreinigung der Packungen oder Mindergehalt war. Eine Anzahl Essigproben war wegen grober Verunreinigung oder Vorhandensein größerer Mengen Essigsäure zu beanstanden, eine Probe enthielt Kupferlake und eine weitere einen zu geringen Essigsäuregehalt. Zucker und Zuckersäuren: Bei Hühnerbrühen wurde in zwei Fällen ein zu geringer Alkoholgehalt festgestellt, bei einer Probe Schmelzkaramell wenig Fett, außerdem war die Ware unappetitlich. Zwei Himbeerzucker hatten ohne Deklaration zwecks Nachprüfung einen Zulag von Rindfleisch erhalten. Bei einigen Mineralwässern erfolgte Beanstandung wegen grober, mechanischer Verunreinigung bzw. wegen künstlicher Färbung ohne Kennzeichnung. Eine Probe zeigte war mit Schwebstoffen und Abfall behaftet, letztere fanden sich weiterhin bei einer Dinkelbrotprobe. In zwei Fällen war ein erheblicher Mengenzug. Die meisten der polizeiamtlich eingesendeten Trinkwasserproben erzielten sich auf Grund der chemischen und bakteriologischen Untersuchung zu Trink- u. Wirtschaftswasser ungenügend. Eine regelmäßige chemische und bakteriologische Kontrolle der Leitungswässer fand in den Städten Halberstadt, Hämmerleben, Quedlinburg und Tepe statt; ein Anlaß zu einer Beanstandung ergab sich hinsichtlich der Untersuchung gelangener künstliche Mineralwässer zeigte Verunreinigung. Bei Salzen kamen Fälschungen mit Schwebstoffbeimengungen vor. Eine Schokolade enthielt ranziges Fett, eine zweite als Süßrahm-Cremeschokolade mit Zipselinsengemisch bezeichnetes Erzeugnis besaß kein Milchfett und nur mangelhaftes Aroma. Zu Ausstellungen gaben ferner Veranlassung: Speiseeis wegen Verschmutzung, zwei Proben Eiswürfel wegen Verderbens bzw. wegen irreführender Beschriftung, eine Probe Kautschuk wegen Vorhandenseins gesundheitsgefährlicher Metalle.

Obverbrauchsgegenstände. Einige emaillierte Geschirre zeigten Bleibabgabe an Essigsäure, eine Zahnpasta erwies sich als schwach bleibhaftig infolge Bleiannahme aus der mangelhaft verzinnten Zugs. Die Untersuchungen aus dem Landratschaftsgebiet betrafen Butter, Margarine und Dingenmetz, auf physikalischem Gebiet hauptsächlich Harzproben, ferner Auswurf und Hälften. Die technischen Untersuchungen erstreckten sich auf

## „An der Wasserkante.“

Von Kurt von der Eide.

49. Fortsetzung. Gladstadt verbot.

Bei dem Erzählen schief Kalka ein, und als sie aufmachte, war Dobe fort, wie sie gekommen, und es war, als hätte sie geträumt. Die Kranke war niemals allein. Klete und Hartwich wechselten in der Pflege und in der Nachtwache ab. Annie und ihr Bruder kamen täglich. Wenn Hans Lehnhardt da war, ging der Doktor hinaus — nicht um feines, sondern um iverisches. Es sollte ihr eine Wunde von ihrem letzten Erdungsluft geschnitten werden.

Am Hölde wurde nicht auf Fußstapfen gegangen. Selbst Klein-Annie's lernte es, und es gewahrte einen rührenden Anblick, wenn sie bei dem leichten Geräusche warnend des fängernden hob und „Ist!“ machte.

Es war in den ersten Tagen des August. In der Wobeseifung war hochflut. Hartwich hatte viel zu tun; aber jeden Augenblick, den er erübrigen konnte, widmete er seiner Frau.

Donglan erlich ihr Leben. Es war wie ein Licht, das ausgeht. Sie lag und wartete es noch auf. Dann ist sie nur noch ein Funken, das unmerklich erlischt. Sie ist die junge, schöne Frau, die ein so helles Herz und eine so feine Seele besaß und doch unglücklich werden mußte. Ihre letzten Worte waren: „Nun wird es bald besser.“

In Kletes und Hartwichs Armen entschummerte sie; aber auf Hans Lehnhardt fiel ihr letzter Blick.

Draußen in der Küche verhiert Hinnert Jule nochmals unter Tränen, daß er unglücklich an dem Tode der jungen Frau Dobe teil.

Kalka lag in ihrem Gange, von Blüten und Blumen umgeben. Sie lag so überirdisch schön aus. Alles, was die Kranke in ihren Tagen verheert hatte, war durch den Tod gelichtet.

Es war ein großes Begräbnis. Das ganze Dorf und seine Umgebung war vertreten, und man sah so viel Blumen und Kränze, als wären alle Gärten Büjums gepflanzt worden.

Schwarzgekleidete Heine Wädhgen waren Blumen vor dem Gange der Blumen, die nachher auf der Straße getreten wurden und verdorren mußten.

Hinter dem Gange schritt Hartwich aufrecht wie immer. Ihn zur Seite ging Klete, im schlichten schwarzen Kleide, mit gesenktem

Kopfe. Hinter den Tieren der Hüter standen die Frauen des Dorfes. Sie redten die Hände und spähten durch die kleinen Scheiben oberhalb der Haustüren.

Zimmermann Müllers Frau hob ihren Jüngsten hoch und sagte: „Da guck, das ist der Mann, der Vater wieder gesund gemacht hat, als er auf den Tod lag. Der hat auch die kleine Marie Sohn tuert und nicht tene. Der grüßt von allen, der ist es.“ Und der Kleine guckte und wollte nicht wieder vom Arm herunter.

Einige Männer mit geschäftigen Mienen scherten sich am Grabe um den Sarg. Sie trugen meist altmodische schwarze Schürheide und hohe Füllenderhüte. Auch ein paar Frauen waren dabei. Hanna Wubbers stand auf dem Sockel ihres Seligen gebend, an ihre Seite drückte sie Sine, die rotwangige wie das blühende Leben war. Heim hielt sich etwas abseits. Seine Blicke wanderten zwischen Sine und der irdischen Erde hin und her. Weiter nach hinten stand der alte Hinnert mit traurigem Gesicht.

Einmal zur Seite, aber so, daß sie hartwich in die Augen sehen konnte, fand eine hohe, schlanke Gestalt an der Seite eines älteren, künftlerischen Mannes. Es war Lese Martens mit ihrem Bräutigam. Sie war seit einigen Wochen mit einem benachbarten Hofbesitzer, einem Witwer, verlobt. Letzte machte eine gute Partie. Sie ging elegant gekleidet und spähte verdorben um sich, ob sie auch beachtet würde.

Ingebeugt stand Hartwich am Grabe seiner Frau. Er überlegte, über der Himmel war mit Wolken bedeckt; aber auf Augenblicke brach die Sonne durch, und sein glänzendes Gesicht glühte. Seine Augen blickten nie erfolglos. In ihnen wachte der Sonnenstrahl seinen Widerschein.

Der Geistliche hielt eine rührende Grabrede. Die hier in die Herzen der Zuhörer wie ein irdischer Regen, dessen Rauschen man gerne lauscht. Ab und zu blühte daraus ein hoffnungsvolles Wort sonnenklar ab. In Hartwichs Herzen regte sich nichts dabei, seine Augen blickten leer.

So geschah Hartwichs Blick sein Weib zur ewigen Ruhe. In ihrem Grabe reichte ihm Hans Lehnhardt die Hand zum Abschied. Er hatte bereits seine Röhre gepackt und reifte auf unbestimmte Zeit fort, wohin, das wußte er selber nicht. Es war ihm gleich.

Es kamen stille Tage. Im Dorfhaufe war wieder alles geordnet. Das Haus reingemacht, gefehrbt, geputzt. Die Betten waren geklärt, die Schränke aufgeräumt. Es war alles wie nach einem Großereignis, nur daß es stiller im Hause zugeht und daß die Frauen schwarze Kleider trugen. Man hatte sich langsam daran gewöhnt, auf Fußstapfen zu gehen und im Stillen zu sprechen; das konnte nicht mit einem Male anders werden.

Industrieerzeugnisse der verschiedensten Art, Metalle und Legierungen, Farben und Anstrichmittel, Schmieröle und Betriebsstoffe. Die gerichtlichen und logistischen Untersuchungen betreffen: veraltete bzw. vergilte Nahrungsmitel, mit Gift verlegte Arzneimittel, Vergiftungen von Tieren, einen Mordfall, Verbrechen zur Aufdeckung von Diebstählen und Betrug.

## Berningeröder Angelegenheiten.

Berningerode, den 13. März.

Gebeutrage.

13. März.

1710 Pflüger, Erfinder des Borzjans. — 1848 Revolution in Wien. — 1904 Herocanstand: Lieberal von Doltorero. — 1881 Alexander 2. von Rußland ermordet. — 1919 Gründung der preussischen Nationalversammlung. — 1920 Rapp- und Kilmich-Buch in Berlin. — 1924 Einführung des 1. Reichstags der Republik.

\* Ausgleich unbilliger Härten in der Gewerbesteuer. Bei den Buch- und Betriebsprüfungen der gewerblichen Betriebe ist in einer Reihe von Fällen festgestellt worden, daß Betriebe für ein Jahr zu wenig, für ein anderes Jahr dagegen zu viel Ertrag veräußert haben. Zum Beispiel erliefen oftmals Forderungen, die erst in einem späteren Jahre aktiviert werden dürfen, bereits in den Jahren eines vorangegangenen Jahres. Wie der Minister Preussische Reichsminister und des Reichsministers für Handel und Gewerbe entnimmt, ist, soweit eine zu niedrige Besteuerung erfolgt ist, nach § 32 Gem.-St.-B. in Verbindung mit § 212 WAB eine Neuveranlagung zulässig. Dagegen gilt das gleiche nicht aus demselben, als im vorangegangenen Jahre eine zu hohe Besteuerung erfolgt ist, die Veranlagung bereits unbilligster Art geworden ist. Es erhebt sich, derartige unbillige Härten auszugleichen. Die genannten Minister legen daher den Gemeinden dringend nahe, in solchen Fällen von der Anwendung des § 50 Gem.-St.-B. weitestgehend Gebrauch zu machen. Der § 50 hat folgenden Wortlaut: Steuerbeträge können von dem Gemeindevorstand oder der mit der Heranziehung auszufälligen Stelle festgesetzt und, wenn ihre Verrechnung ohne Rücksicht auf Erfolg eintritt oder die Höhe der Verrechnung außer Verhältnis zu dem Betrage der Steuer stehen würde, niedriger festgesetzt werden. Von den gleichen Stellen können auch veranlagte Steuerbeträge, deren Einziehung nach Lage der Sache unbillig wäre, in einzelnen Fällen ermäßigt oder erlassen werden.

Ursachen und Verhütung der „gewerblichen Vermögensherabsetzung“. Das Reichsfinanzministerium hat in Gemeinschaft mit der Deutschen Gesellschaft für Gemeindeforschung ein Vorn.-Merkblatt über Ursachen und Verhütung der „gewerblichen Vermögensherabsetzung“ herausgegeben, das in kurzer, allgemeinverständlicher Weise die Art des Zutretens der Schädigungen und die Vorbeugungsmittel zu deren Verhütung darlegt. Das Merkblatt verdient eine weite Verbreitung bei allen, die beruflich der Ermittlung des Vermögens angeht. Es ist zum Preise von 10 Pf. für das einzelne Stück, bei größerer Abnahme billiger, von dem Verlag Julius Springer, Berlin W 9, Poststraße 23-24, zu beziehen. Der Minister für Handel und Gewerbe erludt, die Gemeindeforschungsbeamten anzubahnen, bei den Verhältnissen der Vermögensherabsetzung auf das Merkblatt hinzuweisen und die Leiter der Berufs- und Fachschulen anzuweisen, in den Unterrichtsstunden bei passender Gelegenheit auf die gewerbliche Vermögensherabsetzung, ihre Ursachen und deren Verhütung einzugehen.

## Arbeiter, Angestellte u. Beamte!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die inserierenden Firmen unserer Zeitung!

Viele blies noch; sie wurde vorläufig gebraucht, das sah sie selbst ein. Später, wenn alles geordnet war, konnte man wohl ohne sie fertig werden.

Eines Abends ging sie zum ersten Male nach Kalkas Tode aus. Sie ging zu Wubbers — nicht in das alte, sondern in das neue Haus, wo sein vorläufig alle wickelfolgte. Sie mußte mit ihm ins reine kommen.

Sie ist an dem Hause vorbeigekommen, sah sie, daß im Kontor Licht war. Ohne Hören klopfte sie an.

„Herein!“

Hein Wubbers stand schlaflos vor ihr und fuhr sich über die fünf Fingern durch das starre, weißblonde Haar. Es war ihr erstes Wiedersehen ohne Zeugen.

Hein wurde rot. Er, der noch vor einer Stunde in Hof und Fabrik mit kaltem Kopf und ruhigem Blick alle geleitet hatte, mußte in diesem Augenblicke nicht, wie er sich dem jungen Mädchen gegenüber benehmen sollte.

Was das Klete Korneilus, seine Frau. Sie erpöhen sich zu nehmen, so hobelstoll; er hatte immer gewohnt, sie an sich zu ziehen und zu küssen.

Ihr war es ganz recht. „Hein“, sagte sie ruhigen Tones, ich habe mit dir zu reden.“

Er wurde unruhig. Ihm wurde der Halsstragen zu eng. Ihr Ernst verwirrte ihn immer mehr. Wußte sie vielleicht davon, daß die Tante ihn immer wieder an Sine toppeln wollte? Was sie am Ende gar die Gedanken von der Eitern und die gemeinsamen Wünsche seiner Seele? Es war ihr wohl zugutruhen; sie war unheimlich glücklich.

„An, Klete“, sagte er kleinlaut, „wollen wir nicht in die Wohnung hinüber gehen? Hier ist es doch nichts für dich.“

„Nein, nein“, wachte sie ab. „Es ist hier kein Grund für mich. Die Hauptfrage ist, daß ich dich allein spreche. Mein, lieber Junge, ich muß dir dein Wort zugutruhen. Ich kann nicht deine Frau werden.“

„Warum denn?“ murmelte er.

„Es ist nicht die rechte Liebe zwischen uns. Wir sind gute Freunde, Hein, das ist uns die Liebe.“

„Freunde?“

„Ja, Hein, es tut mir leid; aber wenn du dir alles überlegt, wirst du mir recht geben. Sieh, damals fühlte ich mich einsam und verlassen —“

„Und jetzt nicht mehr?“

„Jetzt ist es fast genug, um allein in der Welt fertig zu werden. Ich habe zugehört, Hein.“







# Der Abend

Nr. 11

Donnerstag, den 14. März

1929

## Rot und Schwarz.

Novelle von Wolfgang Federau.

Ina hatte ihn im Klub kennen gelernt. Am Roulette-Tisch. Er schien zum ersten Male in seinem Leben zu spielen und — das Sprichwort behielt nicht recht, in diesem Falle. Er verlor, verlor entsetzlich.

Sein blondes weiches Haar klebte an der Stirn, die feucht war von Schweiß. Fieber glühte in seinen Augen, die gebannt an dem grünen Tisch hingen. Er stand, trotzdem vor ihm ein Stuhl frei war — er war eben viel zu nervös, um sitzen zu können. Seine Hände zitterten und zitterten wie die eines alten, kraftlosen Mannes.

Eben zog er wieder seine Brieftasche, entnahm ihr mit heftiger, unbeherrschter Bewegung ein Bündchen Banknoten. Ein Blick überzeugte Ina, daß es offenbar das Letzte war — der Atem des hübschen, jungen Menschen ging heftig und gequält. Er riß den Papierstreifen von dem Geldbündchen, warf einen der Scheine auf Rot.

„Schwarz“, sagte der Croupier mit trockener, etwas heiserer Stimme und harte gleichmütig das Geld vom Tableau.

„Bitte das Spiel zu machen“ — klang es wieder, und wieder tastete der Blonde nach seinem Geld, warf den verdoppelten Einsatz auf Rot.

„Schwarz“ sagte der Croupier wieder mit einem flüchtigen, mechanischen Blick auf die rotierende Scheibe in der Mitte des Spieltisches.

Ina Anas Herz erblühte das Mitleid. „Wie jung er ist — und wie hübsch dachte sie. Ihr Herz schlug heftiger, ein warmes, zärtliches Gefühl hüllte sie ein wie ein Mantel. „Er wird alles verspielen und wer weiß, was er dann tut . . .?“ Sie traufte nachdenklich und vergrübelte die Stirn; plötzlich schien ein Entschluß in ihr aufzutauchen. Ruhig, langsam ging sie um den Spieltisch herum, ihr kostbares, tiefausgeschnittenes Silberlamé-Kleid schimmerte in dem Licht der Kronleuchter.

Neht stand sie dicht hinter dem Fremden, leise berührte sie seine Schultern mit ihrer weißen, gepflegten, mit Ringen geschmückten Hand.

Der junge Mensch drehte sich um, sah die schöne, kostbar gekleidete Frau mit verständnisvollen Augen an. Ihre Blicke kreuzten sich auf eine Sekunde — langsam stieg dunkle Röte in seine eben noch blaße Wangen.

Geben Sie mir Ihr Geld“, sagte Ina fast befehlend. Er gehorchte ohne zu zögern; eben noch vom Spielkeufel besessen, war er nun ganz hingegeben an den bestrickenden Zauber dieser unbekanntem Frau.

Ina teilte das Geld sorgsam in drei kleine Häufchen. „Ich werde für Sie spielen — einmal“, sagte sie nachlässig — „Sie haben kein Glück im Spiel.“ Und sie setzte eines der drei Bündchen auf vierunddreißig, eines auf passe, eines auf rot. „Es ist ihr letztes Geld, nicht wahr?“ fragte sie noch. Der Blonde nickte kurz — dieses ganze Spiel war ihm plötzlich gleichgültig geworden. Er sah nicht mehr auf den Spieltisch, nur noch auf den Nacken der Frau, auf die golden und bräunlich schimmernden Haare, die sich darüber buftig und zärtlich kräuselten.

„Ist das Spiel gemacht? — Es geht nicht mehr!“ mahnte der Croupier, und gleich darauf, als die Kugel mit klappendem Geräusch ins Loch fiel, verkündet er:

„Vierunddreißig — rot — pair — passe!“

Es gab eine Bewegung unter den Zuschauern und Spielern, als er Ina nun einen großen Haufen Banknoten, Stüps und Geldstücke zuschob. Sie nahm das Geld gelassen an sich, überreichte es dem jungen Menschen, der nicht wußte, wie ihm geschah, und den Vorgang kaum zu fassen vermochte.

„Es sind fast dreißigtausend Francs“, sagte sie lächelnd. „Haben Sie mehr verloren?“

„Es ist ein Vielfaches von dem, was ich je besessen habe“, stammelte er.

„Dann“, sie sah ihn prüfend an und ihm schien, als dringe ihr Blick bis in die Tiefe seiner Seele — „dann dürfen Sie mich zu einem Glas Wein einladen.“

Sie nahm seinen Arm und durch die gaffende, staunende, flüsternde Menge gingen sie hinüber in die Wein-Kuppel. Hier war es kühl und ruhig, eine wohlthuende Stille. In einer von Palmen und Blattpflanzen gebildeten Nische nahmen sie Platz.

Ina erfuhr, daß er Manfred heiße, Manfred Haushner, daß er Diplomingenieur sei, eben sein Staats-Examen gemacht habe und sich nun auf einer Ferienreise befinde, die den krönenden Abschluß seiner Studienreise bilden sollte.

„Es wäre — ohne Sie — ein trauriger Abschluß geworden“, gestand er.

„Was für ein schüchtern, unschuldiger Junge“ überlegte sie. „Fast ein Kind noch. Er sieht rein und unberührt aus — wie eine Jungfrau.“ Sie lächelte bei dieser etwas abwegigen Vorstellung — aber es war kein hochmütiges oder spöttisches Lächeln. Sehnsucht lag darin und Dankbarkeit, ja auch Dankbarkeit. Es gab ja so wenige Menschen, denen gegenüber man nicht auf der Hut zu sein brauchte. Dieser hier würde gewiß nichts tun, was sie ihm nicht erlaubte.“

Sie plauderten angeregt und heiter über persönliche Erlebnisse und kleine Abenteuer. Manfred erfuhr, daß Ina die Frau eines Banddirektors aus Wien sei — daß sie mit ihrem Gatten hier zur Erholung weile. Sie sprach von ihrem Manne gleichgültig und geringerschätzend, als wäre es eine Sache. Manfred wurde etwas blaß, als er hörte, sie sei verheiratet. Trotzdem er nicht an dieser Tatsache gezweifelt hatte. Nur — irgendwie tat es ihm weh, dies aus ihrem eigenen Munde zu erfahren.

Ina merkte die leise Verstimmung und lächelte fein. „Wenn wir Frauen immer warten würden, bis der Rechte kommt“, sagte sie ruhig. „würden wir alle als alte Jungfern sterben.“

Kurz vor Mitternacht trennten sie sich.

„Darf ich Sie wiedersehen?“ fragte Manfred und küßte ihr zum Abschied die Hand, die sie ihm vielleicht etwas länger überließ, als es gerade nötig gewesen wäre.

„Ja — und unter einer Bedingung; Sie müssen versprechen, nie, nie mehr zu spielen. Sie haben selbst gesehen, daß Sie Unglück im Spiel haben.“

Er versprach es sofort. „In der Hoffnung, um so mehr Glück in der Liebe zu haben“, flüsterte er und errödete wieder — wie ein Knabe.

Seit diesem Abend trafen sie sich täglich. Machten gemeinsame Spaziergänge, Ausflüge, speisten und tanzten in irgendeiner der vielen Bars und Vergnügungsstätten an der Promenade. Ina, etwas stumpf geworden durch die lebendig aus Vernunftsgründen geschlossene Ehe mit einem Manne, zu dem sie kein inneres Verhältnis gewinnen konnte, blühte auf im Umgang mit diesen hübschen, knabenhaften Menschen, der ihr die ganze Verehrung eines unerfahrenen, leidenschaftlichen Herzens entgegenbrachte. Sie war vielleicht zwei oder drei Jahre älter als Manfred — aber wenn man die beiden jetzt nebeneinander sah, war ein Altersunterschied kaum festzustellen. Nur reifer sah sie aus, wissender — und ihre Augen, so sagte Manfred, waren voller Geheimnisse. Das gab ihr eine gewisse Ueberlegenheit, die auch noch der letzten Hingabe einen Ausdruck fast mütterlicher Zärtlichkeit verlieh.

Einmal zeigte sie Manfred ihren Gatten von weitem auf der Straße. Es war ein ällicher Herr, schon über die Fünfzig, mit einem strengen, faltigen und zugleich etwas verlebtem Gesicht.

„Soll ich Dich mit ihm bekannt machen?“ fragte sie.

„Aber nein, nein!“ rief Manfred und lehnte heftig ab. So heftig und nachdrücklich, daß sie, die zuerst lachen wollte über seine ängstliche Abwehr, plötzlich ernst wurde und nachdenklich . . .

In diesem selben Nachmittag, der so warm war, so ganz durchglutet von Sommerlicht, lagen sie, wohl versteckt, auf einer von dichtem Unterholz umstandenen Lichtung des Stadtwäldchens. Und während seine heißen Lippen immer wieder wie duftige Schmetterlinge über ihre weißen, vollen Schultern huschten, bemühte sie sich, durch behutsam tastende Fragen tiefer in sein bisheriges Leben einzudringen. Ob er denn noch nie geliebt habe, wollte sie wissen. Es war mehr als Neugier in dieser Frage, bestimmt aber keine Eifersucht. „So nicht“ . . . sagte Manfred und errödete wieder. Wie ihr das Spaß machte, dies Erröten. „Was heißt — so nicht?“ fragte sie und streichelte sein mädchenhaft weiches Haar. Er versuchte dem

Gespräch eine andere Wendung zu geben, bemühte sich, eine herrliche, abmeißelnde Miene zur Schau zu tragen. Der Versuch mißlang, und Ina ließ nicht locker.

Endlich erzählte er. Käthe hieß sie — sie stammte aus seiner Heimat. Beider Eltern wünschten sehr, daß sie sich heirateten. Und er selbst hatte es sich als schönste Erfüllung seines Lebens gedacht — diese Ehe. Denn er habe das Mädchen sehr gern gehabt. „Aber damals kannte ich Dich noch nicht“, brach er sein Geständnis ab. „Und sie — Käthe?“, fragte Ina. „Sie betrachtet mich als ihren Verlobten.“

Er zeigte Ina ein Bild von Käthe. Keine Schönheit, aber ein liebes, stilles Gesicht, gute und verträumte Augen, blond wie er selbst es war.

Ina betrachtete das Bild aufmerksam. „Du mußt sie heiraten“, sagte sie schließlich. „Dies Vertrauen, diesen Glauben darfst Du nicht enttäuschen.“ Aber er wehrte sich heftig. „Nein, nein, nein“, schrie er. „Was ist sie neben Dir!“ „Dann fiel ihm ein, daß Ina ja bereits verheiratet sei, seit vielen Jahren, und er wurde blaß. „Einmal wirst Du meiner müde werden“, sagte Ina da, und ein weher Zug glitt über ihre Lippen, „einmal wird uns das Leben auseinanderreißen — und was bleibt Dir dann? Wenn Du dieses Herz von Dir gestoßen hast? . . .“

Aber er hielt sich die Ohren zu und wollte nichts mehr davon hören. Da schwing auch sie einstürzen. Aber immer wieder, bei ihren späteren Zusammenkünften, kam sie hierauf zurück. Doch Manfred blieb standhaft, wie sie es nie von ihm erwartet hatte.

Drei Wochen wollte Manfred bleiben — nun waren es fast drei Monate geworden und er dachte noch nicht an die Heimreise. Aus eines Tages kam Ina unerwartet in seine Wohnung. „Wir müssen uns trennen Manfred, liebster“, sagte sie ruhig. „Für einige Zeit trennen. Ich muß mit meinem Mann zurück nach Wien, in dringenden, unaufschiebbaren Angelegenheiten, die mich längere Zeit festhalten werden.“

Manfred war vollkommen niedergeschlagen, fast verzweifelt. Sie tröstete ihn mit sanfter Liebesfülle. „Es ist nicht für ewig“, nur ein Jahr, ein kurzes, flüchtiges Jahr. Genau über ein Jahr, ich schwöre es Dir, bin ich wieder hier, erwarte Dich hier, wo wir so glücklich gewesen sind.“

Es war nichts zu machen — das spürte er wohl. Die letzten Minuten flogen dahin, als hätten sie Flügel. „Wir wollen uns etwas ausdenken“, sagte Ina zum Abschied. Und ihre Augen wurden wieder tief und geheimnisvoll, „womit wir einander irgendeine große Freude und Ueberraschung bereiten, wenn wir uns wiedersehen.“ „Dies ganze lange Jahre wollen wir nur hieran denken und Du wirst sehen, die Zeit wird uns viel rascher vergehen, als wir eben noch fürchten.“

Und sie küßte seine Augen, die plötzlich feucht geworden waren.

Nach einem Jahr war Manfred zur Stelle — er hatte in demselben kleinen Pensionat Wohnung genommen. Es war ein Tag vor der verabredeten Zeit — Ina war noch nicht da. Sie waren übereingekommen, einander nicht zu schreiben. Jetzt quälte ihn Unruhe. „Wird sie kommen?“, fragte er sich. „Wird sie Wort halten?“ Er durchstreifte die Umgebung, suchte alle die Plätze auf, auf denen er in vergangener Zeit mit Ina glücklich gewesen war. Todmüde kam er abends nach Hause. Unruhe zermarterte ihn, er konnte nicht schlafen.

„Ich werde ins Kasino gehen“ dachte er, ich muß mich ablenken.“ Er erinnerte sich zwar seines Versprechens, aber „das galt nur für damals“, belog er sich selbst.

Die Säle waren voller Menschen, die teils spielend, teils zuschauend die Tische umstanden. Lange setzte er sich zur Wehr, schließlich riß es ihn mit, er zog die Brieftasche. Eine Banknote klaterte auf Tableau, blieb auf der „Vierunddreißig“ liegen. „Inas Zahl“, dachte Manfred und eine seltsame Spannung erfaßte ihn.

„Vierunddreißig plein“, sagte der Croupier und schob ihm einige Tausende zu. Manfred stopfte das Geld achtlos in die Tasche — plötzlich machte ihm das Spiel keinen Spaß mehr — trotz des Gewinnes. Er drehte sich um, ging direkt nach seiner Wohnung. „Glück im Spiel“, flüsterle er halb laut vor sich hin, ehe er einschlief. Noch im Traum sah er die Zahl vor sich, groß, rot, brennend.

Am anderen Tage war er rechtzeitig auf der Bahn. Stellte sich an irgend einen etwas verstecktem Platze auf. Ina kam, allein offenbar. Sie sah strahlend, blühend aus wie der leibhaftige Frühling. Entdeckte ihn auch sofort und fiel ihm unbefümmert um die Menge ringsum, jubelnd um den Hals.

„Du darfst heute zu mir in meine Wohnung kommen“, plauderte sie, seinen Arm nehmend. „Mein Mann — ja, mein Mann kommt erst morgen.“

Sie hatten ein nettes, kleines Abendessen. Dann saßen sie auf dem Balkon und tranken Sekt. Es war alles wie einst. Schließlich, da Sehnsucht und Leidenschaft sich nicht mehr zügelnd fließen, trug er sie auf ihr Lager.

„Wie stark Du bist“, sagte Ina bewundernd, und dann, mit einem spitzbübischen Lächeln: „Ich versprach Dir eine freundige Ueberraschung — Ich will Dich nicht länger auf die Folter spannen. Ich, — ja, ich habe wohl bemerkt, wie schwer es Dir war, zu wissen, daß Du Dich mit einem andern Manne in meinem Besitz teilen mußt. Das brauchst Du nun nicht mehr zu denken, liebster — Ich — habe mich scheiden lassen, um Deinetwillen! So sehr liebe ich Dich. Jetzt bin ich frei — ganz frei!“

Manfred richtete sich steil auf, sein Gesicht war aschgrau.

„Was hast Du nur, Fred?“ schrie Ina, erschreckt. Er sah sie nicht an, seine Stimme war brüchig.

„Und ich“, erwiderte er tonlos, „habe mich vor drei Monaten mit Käthe verheiratet. Das — war meine Ueberraschung.“

Ina zuckte zusammen. Eine einzige Träne rollte schwer, heiß über ihre Wange. „Wieso?“ stammelte sie klagend.

„Du hättest es so sehr gewünscht . . .“

## Die Autofahrt.

Von Jugend auf war es ihr sehnlichster Wunsch gewesen, einmal Auto zu fahren. Wie herrlich mußte es sein, an Häusern, Bäumen und Menschen vorüber zu fliegen, schnell, immer schneller, den frischen Wind zu spüren, um die Erde zu biegen, wieder geradeaus, weiter, immer weiter! Herrlich mußte es sein! Aber sie war alt geworden, ohne dieses Erlebnis kennen zu lernen.

Als sie noch zu Hause war, wäre es unmöglich gewesen, dieses Verlangen ihren Eltern gegenüber zu äußern. Es reichte im Haushalt gerade zum Nötigsten. Dann verlobte sie sich. Ihr zukünftiger Mann war sparsam und fleißig. Sie vertraute ihm völlig. Aber ihren geheimen Herzenswunsch wagte sie ihm doch nicht mitzuteilen. Er hätte sie für sehr anspruchsvoll gehalten. Später, als sie verheiratet waren, hatte sie erst recht keinen Mut dazu. Wenn sie Sonntags mit ihrem Mann ausging, sagte er: „Wir werden auch noch das Stückchen Weg durch die Stadt laufen. Dann sehen wir uns im Freien in ein Gartenlokal, dort können wir uns ausweichen für den Rückweg. So sparen wir das Fahrgeld für die Straßenbahn und können noch eine gute Weisze trinken.“ Als auch noch die Kinder kamen, war an die Verwirklichung ihres Wunsches schon gar nicht mehr zu denken.

Nach zehnjähriger Ehe verunglückte ihr Mann auf dem Bau. Er zog sich innere Verletzungen zu. Noch einige Monate schleppte er sich herum. Die letzten Wochen vor seinem Tode lag er fest zu Bett. Er starb, als ihr sechstes Kind zwei Monate alt war. Dies war die schmerzliche Zeit ihres Lebens. Sie war schwanger, hatte den todkranken Mann zu pflegen und alle die Kinder zu versorgen. Und sie hätte alles gern auf sich genommen, wenn nur nicht die sichere Aussicht auf den Tod ihres Mannes gewesen wäre!

Ein halbes Jahr nach dem Tode ihres Mannes erhielt sie durch Fürsprache eine Aufwartestelle. Nun schien ihr das Leben wieder leichter. Ihr jüngstes Kind war bald ein Jahr alt; wenn sie zur Arbeit ging, konnten die Großen die Kleinen schon mit versorgen. Nebenbei wusch sie für andere Leute und half hier und da bei Geburtstagen und sonstigen Festlichkeiten. Man kannte sie als tüchtige und saubere Frau und nahm sie gern zur Hilfe.

So vergingen die Jahre. Die Kinder wuchsen heran und gingen eigene Wege. Sie hatte sie alle etwas lernen lassen. Jetzt waren einige verheiratet, die anderen auswärtig beschäftigt. Sie war allein in ihrer Wohnung, die früher so viel munteres Leben beherbergt hatte. Manchmal mußte sie an ihren heißen Jugendwunsch denken, einmal schön angezogen Auto zu fahren. Sie hätte sich nun wohl eine Autofahrt leisten können, und manchmal malte sie es sich wie ein sehnlichstes Kind aus, wie schön das sein müßte. Aber ihr fehlte doch der Mut dazu. Was sollten die Leute denken, wenn sie Auto fuhr! Und gar erst ihre Kinder! Sie würden ihre Mutter ja gar nicht wiedererkennen. Nein, das mußte sie sich schon aus dem Kopf schlagen.

Doch auch so war sie mit dem Leben zufrieden. Sie hatte wirklich nichts zu klagen. Sie besorgte noch immer ihre Aufwartestellen und ging waschen, und wenn sie nach Hause kam, kochte sie sich erst mal einen guten Kaffee. Es war doch mit das Schönste, was man sich nach der Arbeit wünschen konnte, eine Tasse guten Kaffee. Sie wollte nicht undankbar sein: es ging ihr wirklich gut!

An einem kalten Wintertage ging sie wie gewöhnlich zur Arbeit. Unterwegs wurde sie ohnmächtig. Sie taumelte an ein Haus. Aber es dauerte nur ein paar Minuten und ging vorüber. Sie sah sich um. Niemand hatte etwas gemerkt. Es kam ihr gar nicht in den Sinn, daß sie krank sein könnte. Wegen dieser kleinen Schwäche nicht zur Arbeit zu gehen, das wäre wirklich lächerlich gewesen.

Als sie aber in den nächsten Tagen heftige Schmerzen heimsuchten, die nicht wieder weichen wollten, ging sie doch zum Arzt. Der riet ihr dringend, sofort nach Hause zu gehen und sich ins Bett zu legen; er würde am nächsten Tage nach ihr sehen.

Sie hatte nie in ihrem Leben Zeit gehabt, sich krank ins Bett zu

legen. Was sollte ihr jetzt auf einmal fehlen? So gefährlich, wie es der Arzt darstellte, war es wohl nicht. Legte man sich erst hin, dann wurde man richtig krank. Sie wollte lieber so tun, als ob gar nichts wäre. Wer hätte sie auch pflegen sollen? Ihren Kindern wollte sie gar nicht erst etwas sagen; die hatten alle mit sich zu tun. So ging sie am anderen Tage wieder zur Arbeit. Sie war zwar schwach, aber dann arbeitete sie eben etwas langsamer.

Nach ein paar Tagen konnte sie eines Morgens nicht mehr aufstehen. Mit Mühe schleppte sie sich schließlich zur Nachbarin und bat sie, den Arzt zu benachrichtigen. Nach der Untersuchung war das Gesicht des Arztes sehr ernst. Er machte ihr Vorwürfe, daß sie seinen Rat nicht befolgt hätte. Er schickte die Nachbarin nach einem Auto und blieb bei ihr, bis sie sich angekleidet hatte. Dann fuhren sie gemeinsam zum Krankenhaus.

Nun fuhr sie also wirklich Auto, wie sie es sich immer gewünscht hatte. Ja, die Fahrt wurde sogar erheblich länger als beabsichtigt; denn bei drei Krankenhäusern fuhren sie vergeblich vor. Erst im vierten fand sie Aufnahme. Sie war ganz aufgeregt von dem Erlebnis der Autofahrt. Schön war es gewesen, herrlich! Wären nur die Schmerzen nicht gewesen, dann hätte sie alles noch viel mehr genießen können!

Im Krankenhaus kam sie gleich in den Operationsaal. Drei Ärzte bemühten sich um sie. Aber ehe sie ihr helfen konnten, war die Patientin schon für immer eingeschlafen.

Als ihre Kinder kamen, fanden sie alle, daß die Mutter glücklich und zufrieden aussah. Sie meinten, so müsse ein Mensch aussehen, dem das Leben die schlimmsten Wünsche erfüllt hatte.

H. L u s c h n a t.

## Herkules auf dem Trottoir.

Ort der Handlung: Porte d'Orleans in Paris. Sieben Uhr abends. Aus der Untergrundbahn strömen von der Arbeit kommende Proletarier. Ein Zug ohne Ende, der sich in die Banlieue (Vorstadt) wälzt. Zeitungsverkäufer überschreien sich: „Troisième édition“, „L'Intran“, „Le Soir“, „Paris Soir“, „La Presse“... Eine feingliedrige Negerin tanzt zu dem neuesten Schlager, den sie anpreist. Dudel dei... Madame Hanau...

Da, wo die „Straße der Fremdenlegionäre“ in den breiten Boulevard einmündet, steht auf dem Trottoir ein gestülpter Niese. Vor ihm liegen auf einem Teppich gewaltige Hanteln und Hebe- gewichte, die eigens für ihn hergestellt zu sein scheinen. Neben dieser Masse aus Eisen, Fleisch und Knochen entlockt ein Orgeldreher, auf der Erde kauend, seinem Instrument schauerlich quietschende Töne. Das Publikum: Tierliche Midinettes, an ihre Burschen gelehnt, junge Mütter, ihre Babys auf dem Arm, Gassenjungen, ein Schutz-

männ...

Der Herkules im Tritot hebt die Hand. Der Orgelspieler setzt aus. „Bürger und Bürgerinnen! Schenkt mir einen Augenblick Ge- höhr! Ich bin kein Jahrmärktler. Ich habe in den erstklassigsten Zirkussen gearbeitet. Auf Parterreplätzen im strahlenden Rampenlicht! Ich habe bei Unternehmern gearbeitet, die bezahlen konnten, die Bombenerfolge hatten. Durch mich! Jawohl, durch mich. Nur durch mich! Ich habe den Todesprozess viele hundert Male gemacht. Ich habe Eisenstangen gebogen, wie Ihr Spazierstöcke knickt. Ich habe Zentnergewichte wie Federbälle in die Luft geschleudert.

Citoyens! Ich hätte reich werden können. Aber ich will nicht reich werden. Und warum will ich nicht reich werden? Weil der Reiche sein eigener Gefangener ist. Weil er sich von seinen Leidens- schaften beherrschen läßt. Weil der Reiche kein Herz hat. Weil jeder Reiche ein Egoist ist. Weil Kapital immer korumpiert.

Wenn ich reich wäre, würde ich zum Montmartre gehen. Ich würde Opiumpfeife rauchen. Ich würde Morphium nehmen. Ich wäre stets be- sessen. Ich wäre bald erledigt. Ich würde mir das Mark aus den Knochen huren. Ich würde die Weiber prügeln und die Schutzleute. Sie, Herr Schutzmann, würde ich zu einer Lage Bier einladen. Ja- wohl, Herr Schutzmann! (Gelächter.)

Ja, wenn... Aber, was tue ich? Wochentags trinke ich Wasser und Sonntags Milch. Und nun seht meinen Recept! Anorte, was? Und hier meinen Thorax! Sache!!

Bürger und Bürgerinnen! Ihr kommt von der Arbeit. Ich will Euch nicht lange aufhalten. Ich will Euch nur erzählen, was ein amerikanischer Millionär zu mir gesagt hat, jawohl Millionär!

Was hat der zu mir gesagt? „Gib mir Deine Lungen und Deine Knochen, Deine Musteln und Dein Blut, dann hast Du meine Mil- lionen.“ „Behalte Deinen Goldtram“, habe ich ihm geantwortet. Reichtum? Ich las ihn den Impotenten! Nicht wahr, schöne Bürgerin — den Impotenten! (Die Midinettes schmiegen sich enger an ihre Burschen!)

Dräpfe! Tusch!

Bürger und Bürgerinnen! Tretet ein wenig näher! Heute komme ich, um Euch zu zeigen, was ein starker Mann ist, was Gewichte sind.

Ich bin einer aus dem Volke, wie Ihr! Ich bin kein Ausbeuter. Ich verlange kein Eintrittsgeld, das Ihr nicht bezahlen könnt.

Mein Kamerad wird jetzt herumgehen, die Mühe in der Hand, die Hoffnung im Herzen. Ihr seid nicht gezwungen, was zu geben Allez, Fortcheste! Tusch!

Gebe, wer kann! Gebe, wer will! Wenn man gibt, danke ich und wenn man nicht gibt, arbeite ich trotzdem. Und den Kiebitz, der sehen will und nicht zahlen? Ich beschimpfe ihn nicht.

Bürger! Ich arbeite nicht des Geldes wegen. Ich arbeite für die Ehre...

Danke, danke sehr! Pierre, wieviel macht das? 10, 15, 19 und 7 macht 26 Sous, 30, 34, 45, 50, 51, 54, 57... 57 Sous?

Hungerleider, Hurenbande, Hundesöhne! Arbeitet Ihr für 57 Sous?

Ein Minimum! Fünf Franken ist das Minimum! Für ein Beef- steak und einen Liter Rotwein! Du Sohn einer Nachtule, arbeitest Du billiger?

Ihr könnt das Geld auf den Teppich werfen; dann geht es schneller.

Dräpfe! Tusch! Nicht alle auf einmal!

Na, Du, Kleiner, danke! Danke sehr! Seht Euch den Jungen an! 10 Sous! Ihr Alten solltet Euch schämen!

Wird's bald? Das geht! Danke, Danke. Danke sehr!

Pierre! Das macht? 82, 85, 89, 91 Sous, fehlen 9 Sous!

Danke! Noch vier Sous! 5 Franken, fünf Franken 10, 25, 50, 75... Fünf Franken 75! Der Ueberstich für Zigaretten!

Mein Kamerad beginnt! Bürger! Ein wenig Ruhe! Mein Kamerad riskiert das Leben!

Jetzt komme ich dran! So, damit Pierre nicht leer ausgeht, gehe ich für ihn rum. Noch ein wenig Courage für ein Beefsteak!!

Danke. Danke sehr! Danke! Die, die nichts gegeben haben, können ihre Sous behalten, aber...

Schweinebande! Nächste Vorstellung!!

Bürger, tretet näher! Schenkt mir einen Augenblick Gehör!...

N o r d e r t B a c h r a c h.

## Murmeltiere.

Es ist der Berggnom, der Felsenwicht, das Höhlenmännchen. Scheu wie die Wesen der Märchen, ist es gleich jenen der Unterwelt verbündet. Unter riesigen Felsblöcken und Steinischen, dem Auge der Unberufenen entzogen, hat es seine Wohnung gegraben. Unterirdische Gänge, verborgene Nischen, versteckte Kessel sind seine Behausung. Da, fern von dem Sonnenlichte, der Helle des Tages abgewandt, in die Mutterbrust der Erde gekuschelt, wie Hüter vor der Schwelle unterirdischer Schachtelkammern, stiften die Murmeltiere den größten Teil ihres Lebens. So ist ihr ganzes Wesen, ihre Natur, ihr Körper auf dieses Unterweltleben im Anfluge der Nacht, im Reiche der Schatten, eingestellt. Was sie an Zeit über dem Erdboden verbringen, dient fast ausschließlich der Aufnahme der Nahrung. An saftigen Kräutern naschen sie, um bald wieder gesättigt in die Tiefe zu fahren, oder sich auf einer Steinplatte in der prallen Sonne zu räkeln. Letzteres scheint neben zeitweisem Spiel ihre höchsten Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Wie ein Trüpplein grauer Zwerge sitzen sie auf dem blumengemusterten Alpensteppich, aber immer in der Nähe ihrer Baue, die sie bei der geringsten Gefahr, nachdem diese durch irgendeinen Aufpaffer mittels Pfiffes signalisiert wurde, augenblicklich einnehmen. In der Regel sind es nicht ihre eigentlichen Winterbaue, die sie dabei aufsuchen, sondern die weniger tiefen Sommerbaue. Am liebsten legen sie ihre Baue an einsamen, von steilen Felswänden umstürzten, der Sonnenseite zugewandten Plätzen an, wo sie vor dem Menschen, der auch ihnen zum gefährlichsten Gegner geworden, und sie leider vielerorts durch Abschluß, vor allem aber durch das geföhrlich verbotene Ausgraben während des Winterchlafs vollständig ausgerottet hat, sicher sind. Da das Murmeltier sich vor seinen übrigen Feinden, wobei, neben Fuchs, Marder, Kolkrabe und dem Ihu, der Adler der gefährlichste ist, in seinen Verstecken genügend zu schützen weiß, so stünden seiner Vermehrung — es setzt im Juni oder Juli vier bis fünf Junge — nur geringe Widerstände entgegen, wenn der Mensch ihm den nöti- gen Schutz angebeihen lassen würde. Hinsichtlich seiner Nahrung ist das Murmeltier ziemlich anspruchslos. Am liebsten hält es sich an süße Gräser, worunter ihm Schafgarbe, Kleearten, Löwenmaul und Alpenwegerich am meisten zusetzen. So sind seine Daseinsbedingungen in unsern Alpengebenden fast durchweg erfüllt, und es wäre darum nur zu wünschen, daß dem graubepelzten Bergwichte durch



Schonung und kolonieweise Ansiedlung ein größeres Verbreitungsgebiet sowie ein zahlreicheres Vorkommen gewährt würde.

Mit beginnendem Herbst ändert das Murmeltier seine Lebensweise. Es wird von Tag zu Tag fauler, schläfriger. Das Spiel in der Sonne wird häufig mit Dösen unterbrochen, bis mit Anfang Winter der lange Schlaf einsetzt, der schließlich nur noch in Intervallen von drei bis vier Wochen durch ein kürzeres Wachsein von einigen Stunden unterbrochen wird, wobei im Schlafzustande der ganze Organismus in seiner Tätigkeit wesentlich herabgesetzt ist. — Interessante Beobachtungen haben gezeigt, das das Murmeltier unter Umständen ein recht tapferer Gegner sein kann. Doch dominiert bei ihm die Furchtsamkeit.

Wo es auftritt, da bietet seine Erscheinung, sein groteskes Gebaren beim Männchenmachen, beim Spiel, während des Lesens und beim Schlafen dem Naturfreunde reichen Genuß und zaubert in die uralte Stille, in die Einsamkeit der Bergwelt mannigfaches Leben, dessen Anblick vertrauten Bildern aus Märchenwelt und Zwergland wachruft.

Paul Bletterli.

### Museum des Grauens.

Wenn man im Berliner Institut für gerichtliche Medizin an den vielen Zimmern und Sälen vorbeikommt, in denen die Gerichtsärzte, über Leiden gebeugt, Verbrechen zu klären suchen, sich bis ins oberste Stockwerk weiterschleicht, dann geht man vor dem seltsamsten Museum, das man sich denken kann. Sorgsam ist die Türe verschlossen; die Vorhänge sind vorgezogen; düster liegt das Museum des forensischen Institutes, und nur Kerzen wird der Zutritt gestattet. Reihenweise stehen die Schränke und Glaskästen, voll von den traurigen Resten furchtbarer Tragödien.

Da sind im ersten Gange berühmte und absonderliche Fälle von Mordtaten. Wer das einmal gesehen hat, der geht nie mehr zu einer „weisen Frau“ oder zu einem ungeschickten Quacksalber. Daneben stehen die Fälle eines plötzlichen Todes aus natürlicher Ursache. Ein verschluckter Bissen. In einem anderen Fall sieht man die erweiterte Speiseröhre, die zusammengeschnürte Luftröhre. Deutlich ist ein verschlucktes Gebiß zu erkennen. Da ist ferner eine geplagte Bauchschwangerschaft, eine durch Erhängen zusammengeschnürte Gurgel. Da sieht man Köpfe und Kehlen Erdrosselter, Erwürgter, furchtbare Halschnittwunden, Morde von Friseurern. Da ruht ein Teil eines Selbstmörders, der sich den Hals durchschnitten. Das breite Wurstmesser, mit dem er das tat, liegt daneben. Da sind der Kopf und der Hals einer jungen Frau, so furchtbar durchschnitten, daß man daraus sieht, daß sie diesen Tod freiwillig erduldet haben muß. Da steht ein kleiner Sarg: Beispiel einer Leichenbestattung. Da ruhen Erschoffene, Erstickene. Die Mordmesser liegen daneben. Da sind in Spiritus grüne Teile einer Wasserleiche. Ein von Maden zerfressenes Kind, wie man es im Friedhofshain fand. Da sind die verschiedenen Fälle von Vergiftungen und in einzelnen Gläsern immer die zerstörten inneren Teile, die das jeweilige Gift angreift. Da sieht man den Tod durch Schwefelsäure, durch Sublimat, durch Strychnin. Da sieht man, wie wenig dazu reicht, um einen gefunden Organismus mit Zyanalkali zu zerstören.

Da liegen die Opfer bekannter Mörder. Wachsnachbildungen der Hautverletzungen und aufgepannt wie ein Stalp daneben die zerstörte Haut selbst. Da sind Gehirne. Ein Schädel, in dem noch mitendrin die Mordwaffe steckt. An einer brandtraterartigen Strommarke am Daumen sieht man den Beweis des elektrischen Todes, weiter den Tod durch Verbrennung.

Da ist eine ganze Sammlung seltsamer Mordwerkzeuge: Stricke, Fasen, Drähte, Gürtel, Gurte, selbst Damenstrümpfe, mit denen sich Menschen erdrosselt haben. Ein besonderer Schrank zeigt Leichenzerstückelungen, gespaltene Schädel, grauam greisende Köpfe, abgeschnittene und abgehakte Hände und Füße, Leichenteile von Opfern des Massenmörders G r o s s m a n n: Füße und kleine zierliche Hände. Gelegentlich liegen Akten und Zeitungsausschnitte neben diesen Dingen: verklungene Sensationen.

Und alles das, was da ruht, waren einst Menschen wie wir, die lachten, liebten und arbeiteten, stille und unberühmte, die durch ein grauenhaftes Ende mit einem schrecklichen Tode traurigen Nachruhm fanden.

Mario Mohr (Berlin).

### Humor

Der Pantoffelheld. Herr: „Geht meine Frau aus?“ — Jofe: „Ja, Herr!“ — Herr: „Wissen Sie, ob ich mitgehe?“

Verwandlungskunst. „Mit wenigen Pinselstrichen konnten berühmte Maler wie Raffael und Rubens ein lachendes Gesicht in ein ernstes verwandeln“, sprach der die Schüler in eine Kunstgalerie führende Herr Professor. — „Das kann meine Mutter auch“, meinte ein kleiner Bursche.

Was anderes. „Wohin so eilig, Herr Schneidermeister?“ — „Zum Zahnarzt!“ — „Und da lachen Sie noch?“ — „Warum auch nicht, ich soll ihm ja einen Anzug anmessen!“

Auf dem Personen-Anmelde-Büro. Name? Amalie Zephril Geburtsort? München. Stand? Sängerin! Alt? Nein, Sopran! Zweierlei „Maß“. „Was, bei der siebten Maß machens schon Schluß, Sie Schlappjeh?“ — „Frei!“, aus Kummer, daß d' mi net magt, Amamirl.“ — „Mir wärs g'nu. So'n Saufrack wer i grad heiraten!“

Im Kreuzverhör. „Sie geben also zu, daß Sie das Haus durch die Hintertüre nachts um zwei Uhr betreten haben. Was wollten Sie dort zu dieser Zeit?“ fragt der Richter. „Ich dachte, es wäre mein Haus.“ „Warum sprangen Sie dann, als die Zeugin auf der Treppe erschien, durchs Fenster und versteckten sich im Keller?“ „Ich dachte, es wäre meine Frau.“

Die hohe Schule. „Seit Ellen verlobt ist, spielt sie sich ja auf die beschiedene Naive heraus.“ „Ja, sie nimmt sogar bei ihrer Großmutter Unterricht im Errotten.“

Kinderfrage. Die fünfjährige Toni hat das Wort „Tossein“ ausgeknappelt. Erklärung wurde verlangt und andeutungsweise gegeben. Daraufhin sagte sie, in tiefe Gedanken versunken: „Papa, wenn du tot bist — und wenn die Mutti tot ist — und wenn die Grete tot ist — und wenn ich tot bin“ — banges Schweigen — „und wenn's dann klingelt bei uns, wer macht da auf?“ (Simplizissimus.)

Der Cole. Ich bleibe vor einem Ansichtstergeschäft stehen und betrachte die Auslagen. Nebst anderen Künstlerkarten befinden sich dort drei neue Aufnahmen Gerhart Hauptmanns. — Ein älterer Mann, der ebenfalls das Schaufenster betrachtet, wendet sich plötzlich an mich. „Sehen Sie“, sagte er, „der zweite da, der hat ein interessantes Gesicht.“ — „Das ist Gerhart Hauptmann!“ erläuterte ich. — „So, so, der Gerhart Hauptmann“, wiederholte der Mann nachdenklich. Und um sich über sein Unwissen zu entschuldigen, fügte er hinzu: „Ja, wissen's, ich komm' das ganze Jahr in fein Kino.“

Quartier in Wild-West. Ein Reisender mußte bei einem Holzfaller im kalifornischen Urwald übernachten. Zu seinem Erstaunen sah er in dem Schlafraum des Blockhauses nur ein einziges Bett, trotzdem die Familie selbst recht zahlreich war. Soeben legte die Hausfrau immer je zwei ihrer Kinder ins Bett, und sobald die schliefen, bettete sie die Kleinen auf den Fußboden. Als sie mit den drei Paaren zum Erstaunen des Gastes fertig war, sagte sie freundlich: „So, nun können Sie zu Bett gehen!“ Der müde Mann tat wie ihm gefiel, und bald verfiel er in tiefen Schlummer. Als er am nächsten Morgen erwachte, fand er sich zu seinem Erstaunen auch auf dem Fußboden. Die Wirtsleute aber schliefen mollig im Bett.

Immer noch Zeit. Auf dem Bahnsteig des Untergrundbahnhofs. Durch die wartende Menge drängt sich ein heftig gestikulierendes Paar nach vorn. Der junge Mann redet eifrig auf das Mädchen ein, um es zu bestimmen, ihm das Jawort zu geben. Da sich die junge Dame nicht entschließen kann, ruft er pathetisch: „Wenn Sie mir nicht auf der Stelle Ihr Jawort geben, werfe ich mich vor den Zug, der eben einfährt.“ Entsetzt schreit das Mädchen auf: „Um Gotteswillen, lassen Sie mir doch einen Augenblick Zeit zum Nachdenken, im übrigen kommt ja in zwei Minuten wieder ein Zug.“

### Der Gehalt macht's.



„Ich möchte gern ein Buch kaufen.“  
„Soll es etwas Leichtes sein?“  
„Das ist nicht nötig, ich habe mein Auto draußen.“  
(„Söndagsruhe Strig.“)

# Halbesche Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

**Wesenspreis** halbmontlich 1 Mark einschließlich Frangobahn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich freitags und am mittags mit Ausnahme der Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Botsen und Agenturen entgegengenommen. Redaktion: Halberstadt, Dampflay 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Hans Heber, O. m. b. H. Beamtendorf, für Vertrieb: Arthur Wollenbüsch, für den lokalen Zeit-Vertrieb: Rindermann, für Postamt: Julecate Karl Zeeff, Hamt. in Halberstadt.

**Anzeigenpreis** die nächstgrößere Spaltenzeile aber deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Refuganzzeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Satz. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann ein Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Schluss in der Geschäftsstelle Dampflay 48 (Fernruf Nr. 2314), Postfach 2010, Wernigerode. Wagnersberg 45/26 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 62

Donnerstag, den 14. März 1929

4. Jahrgang

## Keine Revision des Washingtoner Abkommens.

Die Arbeitnehmervertreter einmütig dagegen.

Genf, 12. März. (Eig. Draht). Der Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamtes lehnte am Dienstag sämtliche Anträge auf die Einleitung einer Nachprüfung und Revision des Washingtoner Abkommens ab. Danach ist zu erwarten, daß das Washingtoner Abkommen bis zum Jahre 1931 in Kraft bleibt und erst dann das vorgeschriebene Revisionsverfahren in Kraft tritt.

Die Mehrheit der Regierungen hatte sich auf eine englische Resolution geeinigt, die die Einleitung einer Kommission für die Prüfung der von England vorgelegenen Zusatzpunkte und einen Bericht dieser Kommission an die Leitung des Verwaltungsrates im Mai vorzulegen. Für diese Resolution wurden acht Stimmen abgegeben, darunter Deutschland und Frankreich. Die Arbeitgeber erließen sich der Stimme, da von ihnen eingetragene weitergehende Resolutionen abgelehnt worden waren. Die sechs Arbeitnehmer stimmen gegen die Resolution. Die Entscheidung lag so bei England und Italien. Es erregte allgemeines Aufsehen, daß die Regierungen dieser Länder mit den Arbeitnehmer einmütig stimmten. Eine ähnliche politische Resolution wurde mit 9 gegen 7 Stimmen abgelehnt.

Die Haltung der Arbeitnehmergruppe war bestimmt und fest. Sie wurde durch Doudar in einer Erklärung begründet. Die Arbeitnehmergruppe — so führte er aus — sei für Interventionen, für Auslegungen des Abkommens und für Änderungen zu haben, aber nicht für Resolutionen wie die vorliegenden. Sie können insofern direkt oder indirekt zu Revisionen führen. Ein solches Verfahren können die Regierungen, die wie Deutschland die Ratifikation des Washingtoner Abkommens zu Ausschluß genommen hätten, nur veranlassen, diese Ratifikation zu verzögern. Am Dienstag vormittag hatte der Deutsche Reichsstaatssekretär Müller-Hofenberg ähnliche Beschlüsse ausgedrückt. Er verlangte die strikte Ablehnung jeder Revision. Thomas suchte in lehrer Stunde die Arbeitnehmergruppe umzusetzen, ohne Erfolg, da weder England, noch die Arbeiter sich zu Zugeständnissen bereit erklärten. Der Standpunkt der Arbeitnehmergruppe ist nicht sehr von der Auffassung der Arbeitgebergruppe ab.

Die Arbeitnehmer müssen nach den Neuerungen des französischen Arbeitgebervertreter, der eine komplette und totale Revision des Washingtoner Abkommens forderte, das Schlimmste befürchten. Der englische Arbeitsminister nahm überhaupt nicht mehr das Wort. Er verließ es so, auf die Anfragen des deutschen Arbeitsministers

Wißell und des französischen Arbeitsministers, ob er sich bei einer Annahme der Londoner Punkte zu einer Ratifikation verpflichten wolle, zu antworten.

## Ein Sprengstoff-Prozess.

Leipzig, 12. März. (Eig. Draht). Vor dem vierten Strafgericht des Reichsgerichts begann am Dienstag ein Prozeß gegen den 23jährigen Schmid Erwin Döngler aus Görlitz. Dem Angeklagten wird vorgeworfen, in den Jahren 1923-28 Vorbereitung zum Hochverrat getrieben zu haben.

Döngler trat während des Krieges als Kriegsfreiwilliger in das deutsche Heer ein. Später war er bis 1920 Mitglied des Freikorps Wittom-Borck. Im Jahre 1923 trat er der KPD bei und wurde bereits im Mai 1924 Organisationsleiter in Görlitz. 1925 wurde er Leiter der kommunistischen Buchhandelsstelle. Am 7. September 1928 erhielt die Kriminalpolizei in Görlitz abermals ein — angeblich von einem Schulfreund stammendes — anonymes Schreiben. Darin wird mitgeteilt, daß Döngler im Keller seines Hauses Sprengstoffe aufbewahre. Am Keller der Dönglerschen Wohnung fand die Kriminalpolizei in der Tat u. a. drei Kisten Pulver, Sprengpulver, Sprengkörper, Infanteriemunition u. mehrere Ampullen mit selbstentzündlichem Giftgas. Döngler wurde daraufhin verhaftet. Auf dem Wege zur Wache und bei der Vernehmung durch einen Kriminalbeamten erzählte er, er gebe das Sprengstofflager von einem Parteifreund übernommen, der sich 1925 erschossen hat. Vor dem Untersuchungsrichter bestritt er dieses Geschändnis und erklärte, das Lager müsse von politischen Gegnern in seinen Keller eingeschmuggelt worden sein, um dadurch eine Aktion gegen die KPD einzuleiten.

Anfang September 1928, kurz vor dem Besuche Hindenburgs in Görlitz, legte Döngler seine Karte in der KPD nieder — wie die Anklage behauptet, um bei einem eventuellen Attentat gegen den Reichspräsidenten in Schlesien benutzt werden zu können.

Das Reichsgericht verurteilte Döngler zu 1 Jahr 9 Monate Zuchthaus und 200 Mark Geldstrafe. 3 Monate der Untersuchungshaft und die Geldstrafe werden als verflucht angedeutet.

In seinem Widerspruch führt der Oberstaatsanwalt aus, daß Döngler den Sprengstoff nur für die KPD aufbewahrt habe, um hochverräterische Ziele zu vermittelten. Die Verhandlung habe allerdings keinen Beweis erbracht, daß der Sprengstoff tatsächlich der Anwesenheit Hindenburgs in Schlesien benutzt werden sollte.

## Zolldemagogie.

Vor grundsätzlichen Entscheidungen.

Die bürgerlichen Parteien haben in den letzten Wochen eine Reihe von Vorlesungen gemacht, die auf eine Erhöhung der Einfuhr ausländischer Lebensmittel nach Deutschland hinstellen. Derart wird u. a. eine Erhöhung der Einfuhrzölle für Zucker, Rindfleisch, Schweine, Schmalz, Speck und eine Drosselung des Imports von Innereien durch Verhängung der veterinärpolizeilichen Bestimmungen. Die Vorlesungen sind nicht geeignet, die Krise in der Landwirtschaft zu mildern. Dagegen stellt fest, daß die Lebenshaltung der breiten Massen ganz empfindlich zu steigern werden. Es soll wieder mal bei uns eine Zollpolitik ohne Sinn und Verstand gemacht werden. Man ist fest dabei, in die alte Zollpolitik des Bürgerblocks zurückzufallen und den Ausweg aus der Agrarkrise wieder einmal für lange Zeit zu erbauen. Deshalb müssen die neuen Zollforderungen vor allem grundsätzlich gemindert werden.

Welche Hemmnisse eine vernünftige Agrarpolitik in Deutschland aber zu überwinden hat, zeigt wohl am besten der wieder aufblühende Kampf um den Zuckerpoll. Im Dezember 1928 wurde der Zoll für eingeführten Zucker von 15 auf 25 Mark pro Doppelzentner erhöht. Auch die Sozialdemokratie stimmte dem zu, weil in dem neuen Zuckerpoll zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Zollpolitik ein wirksamer Schutz der Verbraucherschicht gegen eine Ausweitung und Preisüberhöhung mit Hilfe des erhöhten Zolls enthalten war. Das Gesetz ließ nämlich die Bestimmung vor, daß der Zuckerpoll automatisch von 25 auf 10 Mark ermäßigt wird, wenn der monatliche Durchschnittspreis des Doppelzentners 21 Mark übersteigt. Man hatte in dem ursprünglichen Zoll wirklich einen Weg gefunden, den Interessen der Erzeuger und der Verbraucher gerecht zu werden; man hatte gesehen, wie man den Problemen, die sich in der deutschen Agrarkrise aufzu, zu Weis gehen konnte. Der Preis von 21 Mark liegt nun sicherlich an der Grenze des für die Verbrauchersehr Tragbaren und garantiert auch nach Ansicht zahlreicher Sachverständigen dem Ausländer eine befriedigende Rentabilität. Trotzdem hat die deutschnationale Regierung einen Antrag eingebracht, in dem sie eine Erhöhung des Zuckerpolls verlangt und zwar soll der Höchstpreis für Zucker auf 25 Mark und der Zollfuß von 10 auf 15 Mark heraufgesetzt werden. Ohne Zweifel ist dieser Antrag nach dem Agitationsbedürfnis des Reichslandbundes entworfen. Er will den Agrariern und der Zuckerindustrie überlebensfähige Preise auf Kosten der breiten Massen zulassen. Die Forderung ist eine schändliche Unverschämtheit.

Die von den Deutschnationalen im Reichstag eingebrachten Agitationsanträge dürften kaum Einfluß auf die praktische Politik haben. Auch über den deutschnationalen Zuckerpoll hätte man zur Tagesordnung übergehen können, wenn sich nicht die Situation dadurch geändert hätte, daß das Zentrum, unmittelbar nachdem es seine Minister aus der Reichsregierung zurückgezogen hatte, einen ganz ähnlichen Antrag einbrachte. Die eventuellen Folgen dieses Schrittes liegen auf der Hand: sollten die Parteien, mit denen die Sozialdemokratie im Dezember 1928 gemeinsam die neue Zollgesetzgebung geschaffen hat, sich dem deutschnationalen Vorhaben allgemein anschließen, so gibt es keine Möglichkeit zu einer weiteren vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen der Sozialdemokratie und den bürgerlichen Parteien in der Frage der Lebensmittelpreisbildung mehr. Die im deutschnationalen Antrag geforderte Änderung bedeutet nämlich nichts anderes als eine Aufschüttung des Verbraucherschutzes aus dem Zuckerpollgesetz von 1928. Das bedeutet für die Haltung und Stellung der Sozialdemokratie alles. Befehlen die bürgerlichen Parteien auf einer Verhärtung des Zuckerpolls, dann muß die Sozialdemokratie daraus den Schluß ziehen, daß die Zeit für eine wirksame Zusammenarbeit zwischen Erzeugern und Verbrauchern hinsichtlich einer Regelung und Stabilisierung der Lebensmittelpreise eben noch nicht gekommen ist.

Keinliche Gegenstände wie beim Zucker zeigen sich auch in der Frage der Weizenpreise. Daß etwas gegen die unregelmäßige Preisbildung gerade beim Weizen getan werden muß und daß wir zu einer Stabilisierung der Weizenpreise kommen müssen, wird kein Reichsbeamter. Man muß aber Hägel mit Köpfen machen. Allerdings entspricht das, was die bürgerlichen Parteien bisher vorgeschlagen haben, dieser Forderung nicht. Das gilt insbesondere für die in der Deutschnationalen heftig diskutierten Vorlesungen für Preisangleichungsgebühr für Weizen. Sie soll 2,50 Mark je Doppelzentner betragen, wodurch sich praktisch der Zoll für eingeführten Weizen pro Doppelzentner um rund 50 Prozent erhöht. Die Erhöhung soll aber wegfallen, wenn der Weizenpreis im Monatsdurchschnitt pro Doppelzentner 28,50 Mark übersteigt. Vor allem hat der Handel diese Ausgleichsgebühr als unüberführbar abgelehnt. Diese Art Gleichpolz birgt auch die Gefahr, die Preisbewegungen zu verschärfen, anstatt zur Stabilisierung der Getreidepreise beizutragen. Schon aus diesen Gründen kann die Sozialdemokratie der Ausgleichsgebühr unter keinen Umständen zustimmen. Es müssen schon andere Mittel und Wege gefunden werden, um die Stabilisierung der Getreidepreise zu erreichen. Die Ausgleichsgebühr selbst ist ein untaugliches Mittel.

Die Sozialdemokratie hat wiederholt erklärt und auch durch ihr Verhalten in der Zuckerpollfrage bewiesen, daß sie durchaus bereit ist, eine vernünftige Politik der Preisstabilisierung auf der Grundlage eines ehrlichen Ausgleichs zwischen Erzeugern und Verbraucherinteressen mitzugehen. Demagogische Zollforderung nach allem Landbundesrecht, z. B. die Forderung nach erhöhten Zuckerpolls, die die Heißigen ins Gesicht der Verbraucherschicht wirken, müssen

## Steuervorlagen der Reichsregierung.

Hilferdings sechs Weichentwürfe.

Der Reichsfinanzminister hat jetzt dem Reichstag die drei Deckungsanträge zum Haushalt für 1929 vorgelegt. Sie bestehen aus einer Änderung des Biersteuer, einer Änderung des Branntweinmonopols und einer Änderung des Erbschaftsteuergesetzes.

Diese drei Vorlagen sind aber, wie der Reichsfinanzminister mitteilt, nur einen Teil der Deckungsprojekte für den neuen Reichsetat. Die weiteren Deckungsprojekte sehen einen einmaligen Zuschlag zur Vermögenssteuer im Betrage von 104 Millionen und die Kürzung der Ueberweisungen an Gemeinden im Betrage von 120 Millionen vor. Diese Vorlesungen sind im Haushaltsgesetz selbst enthalten, das dem Reichstag endlich zusammen mit dem Haushaltsplan in den nächsten Tagen vorgelegt wird.

Dagegen sind den Deckungsanträgen noch drei andere Gesetzesentwürfe zur Änderung von Steuererlassen beigegeben worden, und zwar zunächst die Doppelvorlage zur Änderung des Einkommen- und Körperschafts- und Umsatzsteuer an Länder und Gemeinden im Betrage von 120 Millionen vor. Diese Vorlesungen sind im Haushaltsgesetz selbst enthalten, das dem Reichstag endlich zusammen mit dem Haushaltsplan in den nächsten Tagen vorgelegt wird.

Schließlich geht dem Reichstag eine Vorlage über die Änderung des § 26 des Vermögenssteuererlasses zu, wonach die Vermögenszuwachssteuer bis zu dem Zeitpunkt außer Hebung gestellt werden soll, auf den das Vermögen nach den Vorschriften des Reichssteuer- und des Vermögenssteuererlasses in der Fassung des Steuervereinfachungsgesetzes erstmalig festgesetzt wird.

Drittens erregt eine Änderung des Weichentwerfes. Dieser ermöglichte die Steuer der Weichent, die vom Ausland auf das Ausland gezogen und im Ausland zahlbar sind, auf die Hälfte der im § 8 bezeichneten Beträge. Jetzt soll die Ermäßigung auch bei Weichent, die vom Ausland auf das Ausland gezogen und im Ausland zahlbar sind, eintreten, sofern die Wechsel auf Reichsmark lauten.

Diese sämtlichen Steuererlasse stehen gemeinsam mit dem Haushaltsplan und dem Haushaltsgesetz bereits zur ersten Beratung



Bestimmung, die am Don-

## Berlin?

deutschen Reichsministerin dahin ausgelegt, er gewillen Veränderung Berliner Erfahrung des Verhandlungen in alle in Berlin leblich stehenden Paars bei des Berliner Aufenthalt der Regierung zu beabsichtigen und Weichent

stelle glaubt heute ein-terredung des Reichs nach seiner Rückkehr den Pariser Sachver-ansetzen werde. Jede eine prinzipielle Schuld und die der glaubt der Beit us voraussetzen zu leicht und schnell mit die Amerikaner als ligger vordringen wurden. Allerdings versichern dabei immer noch die meisten Pariser Kreise, daß die künftigen deutschen Anträge kaum niedriger als 2,5 Milliarden sein könnten, wie Berlin im „Echo de Paris“ erklärte, dann gerade die alliierten Schutzbotsen und die Hälfte der Wiederanbaukosten decken würden. Im übrigen sei diese Unmittel für Deutschland durchaus tragbar, behauptet der „Erfors“, denn sie made nur 25 Prozent der deutschen Budgeteinnahme aus, während die übrigen kriegsführenden Staaten für ihre Kriegsschuld mindestens 40-50 Prozent ihrer Einnahme zahlen müssen.